

Zeit | worte

Magazin zur Ausstellung.
Eine Zeitschrift des Goethe-Instituts



GOETHE-
INSTITUT

Zeit worte

Ausstellung zur
Entstehung und Geschichte der
Bundesrepublik Deutschland

Herausgeber: Goethe-Institut
Referat 51 – Spracharbeit Kulturinstitute
Initiator und verantwortlich: Dr. Hans-Georg Knopp
Wissenschaftlicher Beirat:
Prof. Dr. Inge C. Schwerdtfeger
Konzeption und Projektleitung: Achim Maibaum
Copyright © 1991 Goethe-Institut
Alle Rechte vorbehalten

Magazin

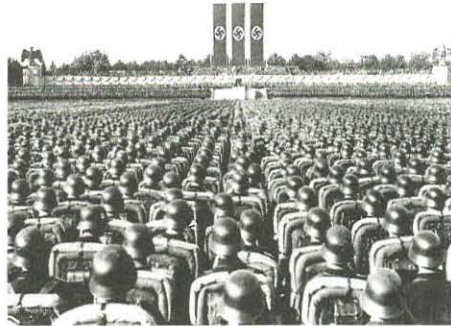
Redaktion: Eva-Maria Jenkins, Reinhard Kiehl,
Hans-Werner Klein, Achim Maibaum
Grafik-Design: Susanne Gerhards
Bildrecherche: Andrea Münstermann, Kaja Novak
Produktion: Hartmut Nauß
Satz: Böninghausen, Düsseldorf
Lithographien: RTE, Essen
Druck: Industriedruck Krefeld

Textnachweise: Text Seite 4/5: Dietrich Seiffert:
Einer war Kisselbach. © Bitter Verlag, Recklinghausen
1977; Text Seite 6/7: „Hedwig“ aus: Trude Unruh
(Hrsg.): Trümmerfrauen. Biographien einer betrogenen
Generation. © Klartext Verlag, Essen 1987; Text
Seite 8/9: Klaus Kordon: Ein Trümmersommer.
© Beltz Verlag, Weinheim und Basel 1982. Programm
Beltz & Gelberg, Weinheim; Gedicht Seite 10: „unbe-
stimmte zahlwörter“ aus: Rudolf Otto Wiemer: Bei-
spiele zur deutschen Grammatik. © Fietkau Verlag,
Berlin 1972; Text Seite 11: „Keine Hakenkreuze“
aus: Christiana von Barghorst: Froschperspektive.
© Druck- und Verlagsgesellschaft Husum 1984; Text
Seite 12/13: Arno Surminski: Aufbruch ins Wunder
(stark gekürzt), aus: Frank Grube, Gerhard Richter:
Das Wirtschaftswunder. © Hoffmann und Campe Ver-
lag, Hamburg 1983; Text Seite 17: „Rock 'n' Roll in
Hanau“, gekürzte Tonbandabschrift eines Gesprächs
von Gabriele Dietz mit Ingrid Schmidt-Harzbach,
aus: Perlzeit. © Elefant Press, Berlin 1985; Text
Seite 18: Franz Josef Degenhardt: „vatis argumente“,
aus: Revier heute. © Georg Bitter Verlag, Reckling-
hausen 1967; Texte Seite 19: Peter Paul Zahl: Die
Glücklichen. Schelmenroman. © Rotbuch Verlag, Ber-
lin 1979; Texte Seite 20: Spiegel Nr. 51/1970 © Spiegel-
Verlag; Willy Brandt: Erinnerungen. © Ullstein
Verlag, Berlin 1989; Willy Brandt: Begegnungen und
Einsichten. Die Jahre 1960 – 1975. © Hoffmann und
Campe, Hamburg 1976; Text Seite 22: Hans-Dieter
Bastian (Hrsg.): Wehrpflichtig in der Bundeswehr.
Berichte und Kommentare. © Günter Olzog Verlag,
München 1984; Text Seite 23: Der Zivildienst.
Sonderdruck G 6759 E (stark gekürzt) © Bundesamt
für Zivildienst; Gedichte Seite 25: „Der Rauch“ aus:
Bertolt Brecht: Gesammelte Werke. © Suhrkamp Ver-
lag, Frankfurt/M. 1967; „Neue Naturdichtung“, aus:
Erich Fried: Die Freiheit den Mund aufzumachen.
Achtundvierzig Gedichte. © Wagenbach Verlag, Ber-
lin 1972; „Sensible Wege“ aus: Reiner Kunze: Sensible
Wege. rororo dnb 80. © Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek 1976; Günter Grass: Totes Holz. © Steidl
Verlag, Göttingen 1990; Texte Seite 26: Der Tages-
spiegel, 15. August 1961. © Verlag Der Tagesspiegel,
Berlin 1961; Berliner Illustrierte, Sonderausgabe
Dezember 1989. © Axel Springer Verlag, Berlin 1989

Bildnachweise: © Titelfoto: Deutsche Presse-Agen-
tur; Fotos Seite 2 links oben, 4, 5 oben, 6 unten, 14
links oben und unten, 15 links unten, rechts oben:
Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz; Fotos Seite 2
links unten, rechts oben, 3 links oben, rechts unten, 5
unten, 8 links, 12 Mitte, 15 rechts unten, 16, 17 rechts,
21: Süddeutscher Verlag; Fotos Seite 2 rechts unten,
12 links, 17 links: Nikolaus Jungwirth, Frankfurt/M.;
Foto Seite 3 links unten: Bundesarchiv Koblenz,
rechts oben: Landesbildstelle Berlin; Fotos Seite 6
Mitte, 23 oben: Reinhard Kiehl, Essen; Fotos Seite
6/7 oben: Hesterbrink, Lage; Fotos Seite 8/9, 14
rechts oben und unten, 15 links oben: Presse- und
Informationsamt der Bundesregierung, Bundesbild-
stelle; Foto Seite 11: Klaus Pohl, Darmstadt; Foto
Seite 12 rechts: Volkswagen; Illustrationen Seite
12/13 aus: N. Jungwirth, G. Kromschröder: Die
Pubertät der Republik. Fricke Verlag, Frankfurt
1978; Foto Seite 13 links aus: Bikini. Die fünfziger
Jahre. Elefant Press, Berlin 1981; rechts: Helga
Lade Fotoagentur; Fotos Seite 18, 24/25: Stern; Foto
Seite 22 oben: Bundesministerium der Verteidigung;
Fotos Seite 22 und 23 unten: Herlinde Koelbl/
Bucher Verlag; Foto Seite 27: Paul Langrock/
ZENIT; Illustration Seite 28/29: VG Bild-Kunst,
Bonn/ADAGP, Paris 1990; Cartoon Umschlagrück-
seite: Chlodwig Poth/Gewerkschaft HBV

Ausstellung

Redaktion: Achim Maibaum und Reinhard Kiehl
Mitarbeit: Klaus Kastenholz, Ute Menrath,
Martin Recken, Andreas Wüstefeld
Gestaltung: Uwe van Afferden, Reinhard Kiehl,
Achim Maibaum
Historische Bearbeitung: Manfred Döbereiner,
K. Peter Wiemer
Didaktische Bearbeitung: Manuela Beck,
Rita Harnisch, Dr. Gundolf Schütze
Produktion: Marion Großkemm, Susanne Hartbrich
Grafik-Design: Susanne Gerhards (Corporate
Design), Rolf Schmitz, Silke Wippenbeck
Video-Design: Karin Schwartz
Malerei: Thierry Noir
Bildrecherche: Andrea Münstermann,
Martin Recken, Vera Thiel
Objektbeschaffung: Andrea Münstermann
Ausführung: Display International, Würselen



4 Die Militarisierung der
ganzen Gesellschaft war erklär-
tes und erreichtes Ziel der
Nazis. Bis zuletzt glauben fana-
tisierte Jugendliche an den
Endsieg



6 1945 liegen Deutsch-
lands Städte in Schutt und
Asche. Mit viel Improvisation
gelingt es den **Trümmer-
frauen**, das Überleben zu
sichern



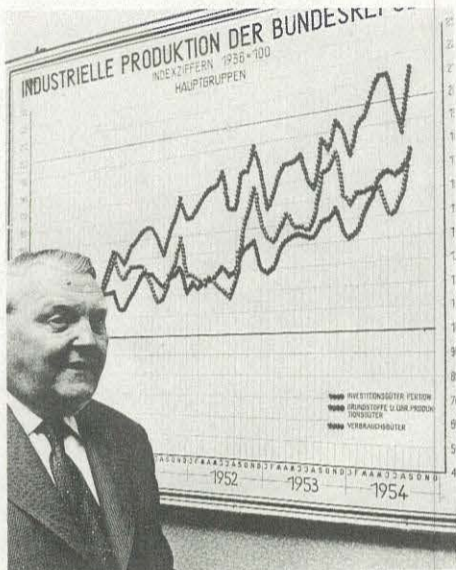
8 In der **Stunde Null**
fehlt es an allem. Goldene
Zeiten für einen blühenden
Schwarzmarkt

10 Im besiegten Deutsch-
land sollen Nazismus und
Militarismus endgültig beseitigt
werden. Mit einem **Persil-
schein** stehen sich viele aus
der Verantwortung



12 Das **Wirtschafts-
wunder** kam nicht so schnell
wie viele meinten. Trotzdem
glaubte jeder an eine hoff-
nungsvolle Zukunft. Es konnte
nur noch besser werden

22 1950 war die Frage einer **Wiederbewaffnung** heftig umstritten, doch sechs Jahre später hat Westdeutschland wieder eine Armee. Heute sind Wehrdienst oder Zivildienst Pflicht



14 Was ist Soziale Marktwirtschaft? Über das Wirtschaftssystem der Bundesrepublik



24 Das **Waldsterben** hat die Deutschen wachgerüttelt, stärker über ihre Umwelt nachzudenken. Gedichte über Bäume, Wald und Natur



28 **Eurovision** ist ein Begriff im europäischen Fernsehen. Der Name einer anderen europäischen Initiative kann im großen Euro-Rätsel geraten werden

16 Mit Petticoat und Stöckelschuhen: Die Mädels der **Halbstarken**

18 Ho! Ho! Ho Tshi Minh! skandieren die **68er** auf den Vietnam-Demonstrationen und fordern Solidarität mit der Dritten Welt. Doch der Bürger will in Ruhe seinen Wohlstand genießen

26 „Wahnsinn“ ist das meistbenutzte Wort, als am 9. November 1989 die Berliner Mauer fällt. Zahlen und Fakten zur **deutsch-deutschen** Grenze

30 Fehlt der Durchblick? Eine Chronik zeigt, wann was war



20 Der Kalte Krieg lähmte die Beziehungen zu Osteuropa. Willy Brandt sucht mit einer neuen **Ostpolitik** Wege aus der Stagnation

Editorial

„Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“ heißt ein Sprichwort. Und so haben die Autoren der Ausstellung „Zeitworte“ versucht, mit vielen Bildern und wenig Text die jüngste deutsche Geschichte zu illustrieren. Denn in eine Ausstellung geht man um zu sehen und nicht um zu lesen. Das kann man zu Hause besser. Genau dafür ist diese Zeitschrift gedacht. Als Erinnerung an die Ausstellung stellt sie auf jeder Doppelseite die Ausstellungsthemen in kurzen Texten vor. Daneben finden Sie Berichte von Augenzeugen, Reportagen, nüchterne Sachtexte, aber auch Gedichte und Auszüge aus Romanen. Zeitzeugen kommen selbst zu Wort und erzählen, wie sie historische Ereignisse erlebt haben, woran sie geglaubt und wovon sie geträumt haben. Andere Texte wollen bestimmte Einzelthemen vertiefen und komplexere Zusammenhänge deutlich machen. All das können Bilder nicht. Wir wünschen viel Spaß beim Lesen. *Red.*



„Wer die Jugend hat, hat die Zukunft.“
Die Hitler-Jugend (HJ) erfaßt alle
Jungen von 14 bis 18 Jahren

„Die Fahrt“

1933

Mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 – von der Propaganda **Machtergreifung** genannt – beginnt in Deutschland die Diktatur des **Nationalsozialismus**. Mit Hilfe des **Ermächtigungsgesetzes** verschaffen sich die Nazis die absolute Macht.

Sie verbieten alle anderen Parteien, Verbände und die Gewerkschaften. Justiz, Verwaltung, Presse und Rundfunk werden **gleichgeschaltet**. Um die Jugend zu gewinnen und in seinem Sinne zu beeinflussen, gründet Hitler die **Hitlerjugend** (HJ) und den Bund deutscher Mädchen (BdM).

Die **Nürnberger Rassegesetze** machen die Juden in Deutschland weitgehend rechtlos. Die Diskriminierung schlägt in der **Reichskristallnacht** des 9. November 1938 zum ersten Mal in organisierte Gewalt um. Bis 1945 werden fast 6 Millionen Juden aus ganz Europa in **Konzentrationslagern** ermordet.

Ziel Hitlers ist die Herrschaft über ganz Europa. Er entfesselt am 1. September 1939 den **Zweiten Weltkrieg**. Nach militärischen Erfolgen wendet sich 1941 die Situation. Am Ende glaubt kein Mensch mehr an den versprochenen **Endsieg**.

Der **Totale Krieg** endet in der totalen Niederlage. Er kostet über 55 Millionen Menschen das Leben.

„Shatterhand“ wurde er natürlich nur von seinen Freunden genannt und von Stefanie, seiner Schwester. Vater und Mutter sagten Hans-Joachim zu ihm.

„Hans-Joachim, Fenster zu!“

Aber heute hörte Shatterhand nicht. Im Gegenteil, er machte das Fenster sperrangelweit auf und blickte hinunter auf die Straße. Ganz nahe war der Paukenschlag. „Wumm, wumm – wumm, wumm, wumm!“ dröhnte es durch die Nacht.

„Sie marschieren hier vorbei!“ sagte Shatterhand.

Sein Vater warf die Zeitung auf den Tisch, doch da knallte die Pauke ein paarmal ganz schnell hintereinander, und im Nu standen auch Mutter und Stefanie am Fenster.

Es war Montag, der 30. Januar 1933, blutrot wurde der Himmel über Scheinpflugs Haus an der Ecke. Wie bei einem Großbrand sah es dort aus, Shatterhand wäre dem Fackelzug am liebsten entgegengelaufen. Jetzt bog der Tambour in die Lindenstraße ein. Er stieß seinen Stab schräg in die Höhe, und die Trommler begannen drauflos-zudreschen. Die SA-Männer dahinter hatten die Sturmriemen ihrer braunen Mützen unterm Kinn. Hundert Mann waren es und mehr.

„Vati, sie marschieren hier vorbei!“ sagte Shatterhand noch einmal. Sein Vater tat, als sei er Luft, und Shatterhand ballte die Fäuste. „Adolf Hitler ist heute an die Macht gekommen. Er kämpft für Freiheit und Brot!“

„Mit dir, du Schreihals!“ sagte sein Vater.

Die Marschkolonnie zog unten an der Haustür vorbei, und in Kisselbachs Wohnstube wurde es so laut wie auf der Straße. Mutter mußte Vater anstoßen, um sich verständlich zu machen. „Matzke ist auch dabei!“ sagte sie in den Lärm.

„Wo?“

Mutters Zeigefinger beschrieb eine Zickzacklinie.

„Wo denn?“ fragte Vater.

Die SA-Männer sahen alle gleich aus. Sie hatten Fackeln

in der Faust, und ihre Gesichter waren einmal hell und einmal dunkel.

Aber da hatte ihn Vater entdeckt. „Matzke“, murmelte er. „Und Herr Steinmann ist auch in der SA. Herr Schulze, Herr Kleinschmidt!“ rief Shatterhand.

Herr Kleinschmidt, das war gelogen. Doch manchmal muß man lügen, dachte Shatterhand. Und wenn es um Deutschland geht, ganz bestimmt. Seine Mutter sah ihn plötzlich an. „Geh schon“, sagte sie. „Aber nur bis zur Brücke!“

Shatterhand sprang die Treppe hinunter in den dunklen Hausflur. Hinten am Schwanz des Fackelzuges wollte er mitmarschieren. Also die Lindenstraße hoch, Hindenburgstraße entlang und zurück zur Brücke. Mit dem Knie stemmte er sich gegen die schwere Haustür und drückte die Messingklinke herunter. Die Klinke schlug wieder in die Höhe: abgeschlossen.

Shatterhand rannte zurück, die Treppe hinauf.

In der Wohnstube war eben das Fenster zugemacht worden. Nur Stefanie stand noch an der Gardine.

„Hast du die Haustür abgeschlossen?“ fragte Shatterhand seinen Vater. Vaters Kopf verschwand hinter der Zeitung.

„Du hast abgeschlossen?“ Mutters Augen wanderten von Shatterhand zu Vater. „Willst du den Jungen nicht mitmarschieren lassen?“

Vater knurrte. „Was soll der Junge auf der Straße? Zehn Jahre ist er. Marsch, ab ins Bett!“

„Adolf Hitler ist heute Reichskanzler geworden!“

„Halt den Mund!“

Shatterhand biß sich auf die Zunge. Noch ein Wort, und Vater würde explodieren. Er kochte jetzt schon.

„Ich schließe dir auf!“ sagte seine Mutter.

Aber da hatte Vater mit einemmal den Haustürschlüssel in der Hand. „Bis zur Brücke“, sagte er unten und packte Shatterhand am Kragen. „Nur bis zur Brücke, verstanden?“

Krachend fiel die Haustür ins Schloß.



**Rückmarsch der Besiegten 1945:
Ein kleines Häufchen verwundeter Soldaten
zieht hinter der Kapitulationsflagge her**

re hoch...“

1941

Zusammen mit zweihundert achtzehnjährigen Schülern wurde Shatterhand eingekleidet, ausgerüstet, eingeteilt, untersucht und belehrt. In seinem Spind hing jetzt ein feldgrauer Waffenrock mit Ankerknöpfen. Daneben die nagelneue Marine-Ausgangsuniform. Der Mützenbügel saß noch fest und straff. Auf dem schwarzen Mützenband stand in goldener Schrift „Kriegsmarine“. Am Sonntag kam der Fotograf und knipste ein Paßbild für das Soldbuch. Shatterhand, im blauen Marinehemd, das schwarze Halstuch vorschriftsmäßig gebunden und die kleine weiße Schleife mit Zuckerwasser gestärkt, warf sich in die Brust. Als er das Soldbuch ausgehändigt bekam, runzelte er die Stirn. So dämlich forsch guckte er in Wirklichkeit nun doch nicht in die Weltgeschichte!

Die Zeit eilte, rannte, flog. Schon nach vier Wochen hob Shatterhand auf dem Marktplatz in Bergen op Zoom gemeinsam mit zweihundert Matrosen die Hand zum Fahneid: „Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, daß ich dem Führer des deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, dem Oberbefehlshaber der Wehrmacht, unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, jederzeit für diesen Eid mein Leben einzusetzen.“

Ein Marine-Musikkorps stimmte die Nationalhymne an. Dann, nach einer feierlichen Stille, rückte die Kompanie ab. Als sie wieder in die Kaserne zog, sangen die Matrosen:

„Auf einem Seemannsgrab, da blühen keine Rosen,
auf einem Seemannsgrab, da blüht kein Blümelein,
der einz'ge Schmuck, das sind die weißen Möwen
und eine Träne, die ein kleines Madel weint.“

„Von jetzt ab sind Sie vollwertige Menschen“, sagte der Bootsmaat, ihr Ausbilder.

Mai 1945

Auf der Höhe überflog er mit einem Blick das Gelände. Der Gedenkstein stand noch, aber die Pappeln lagen gefällt daneben. Ringsum alles zerwühlt von Panzerlöchern und Gräben: eine verlassene Stellung. Er bückte sich und trat in einen Unterstand.

„Du fehlst uns gerade noch“, sagte im Halbdunkeln ein Infanterist. „Willst weiter Krieg führen, eine Sekunde vor zwölf?“

Shatterhand ließ die Jungen nachkommen.

„Hier wird nicht mehr geschossen!“ sagte ein Unteroffizier. Mit fünf Mann wollte er sich in dem Unterstand von den Amerikanern gefangennehmen lassen.

Shatterhand sah ihre Waffen. In der Ecke lag ein MG 42. Er war elektrisiert. „Wenn ihr das nicht mehr braucht“, sagte er, „wir haben dafür noch Verwendung.“

Die Soldaten nahmen nun kein Blatt mehr vor den Mund.

„Du bist wohl wahnsinnig!“

„Du Kriegstreiber!“

„Du Zweihundertprozentiger!“

Shatterhands Gesicht wurde grau. Ohne Waffe legte er sich draußen vor den Graben. Von hier aus starrte er auf die Brücke und die Lindenstraße hinunter, bis ihn das Kettengerassel der Panzer aufhorchen ließ. Amerikanische Panzer mit Infanterie dazwischen und dahinter, schon ganz nahe, über das Hochplateau rollten sie in Stellung. Shatterhand rutschte beinahe automatisch in den Unterstand.

Die Soldaten banden ein Unterhemd an einen Stock. Sie waren eben damit fertig, da tauchten Amis im Graben auf, Farbige, die Zähne blendendweiß. Ihre Sturmgewehre richteten sich auf Shatterhand, als hätte es nur ihn gegeben in dem Loch hier unten. Shatterhand hob die Arme, den gesunden und den verletzten und taumelte ans Tageslicht.

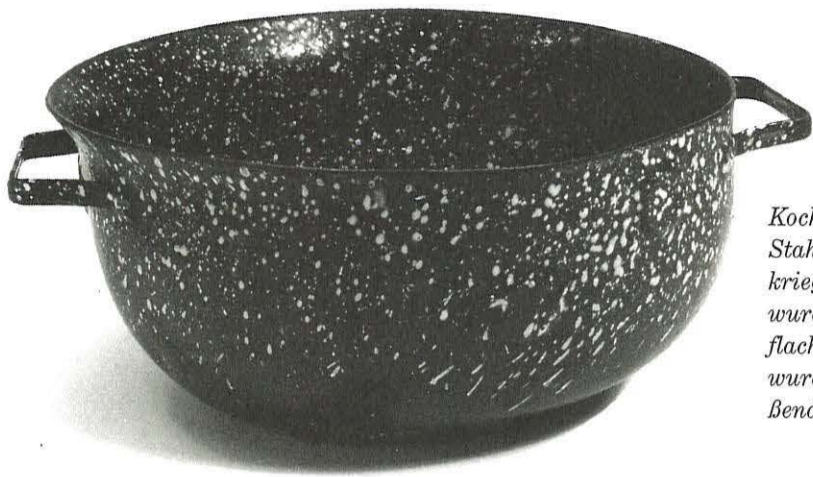
„Dir werden sie jetzt den Arsch aufreißen, du Nazi“, rief der eine Soldat und schleuderte Shatterhand seinen



ganzen Zorn über die braunen Totengräber hinterher. Shatterhand stand mit erhobenen Händen neben dem Napoleonstein. Während ihn die Amerikaner nach Waffen absuchten, blickte er ins Tal hinunter, stumm und verwundert, daß der Fluß genauso wie früher dahinzog und seine kleinen hüpfenden Wellen wie Spiegel aufblitzen ließ.

Aus: Dietrich Seiffert: *Einer war Kisselbach* (Jugendroman über die Zeit von 1933 - 1945).

Als der Stahlhelm z



Kochtopf aus einem deutschen Stahlhelm des Zweiten Weltkriegs. Die Kuppe des Helms wurde zu einer Standfläche flachgedrückt, und zwei Henkel wurden angeschweißt. Anschließend wurde er emailliert.



Sieb aus einem deutschen Stahlhelm des Zweiten Weltkriegs hergestellt. Es wurde 1946 gekauft und bis ca. 1988 benutzt. „Dann wurde es rostig“.

Köstlichkeiten aus Resten

Kümmelknäckchen aus Kartoffelschalen

Auch Kartoffelschalen lassen sich noch gut verwenden zu einem schmackhaften Kleingebäck. Ein Kilogramm gut gewaschene Kartoffelschalen werden durch die Hackmaschine getrieben, etwas ausgedrückt, daß der Feuchtigkeitsgehalt kleiner wird, mit 100 Gramm Mehl, etwas Salz und Kümmel unter Beigabe von etwas Hefe oder Backpulver zu einem festen Teig geknetet, den man dünn ausrollen und im Ofen bei starker Hitze rasch backen muß. Die gebackenen großen dünnen Kuchen werden, solange sie noch heiß sind, in kleine Vierecke geschnitten.

Petroleumlampe aus einer Gasmaske. Zylinder und Fassung sind Teil einer älteren Lampe, der Fuß, der das Petroleum enthält, ist aus dem Filter einer Volksgasmaske gefertigt.



Mit der *bedingungslosen Kapitulation* am 8. Mai 1945 geht der Zweite Weltkrieg zu Ende. Fast alle deutschen Großstädte liegen in Trümmern. Millionen haben keine Wohnung. Unzählige Männer sind gefallen oder in Kriegsgefangenschaft. Die Bevölkerung besteht zu zwei Dritteln aus Frauen. Sie stehen dem Chaos in Deutschland allein gegenüber. Unter härtesten Bedingungen sorgen sie für ihre Familien und räumen die Trümmer der zerstörten Städte weg. Die **Trümmerfrauen** leisten eine Arbeit, ohne die an **Wiederaufbau** gar nicht zu denken wäre. Währenddessen beginnen die Männer wieder damit, das politische Leben zu organisieren. Obwohl das **Grundgesetz** die *Gleichberechtigung von Mann und Frau* vorschreibt, spielen Frauen nach der Gründung der **Bundesrepublik** in Wirtschaft und Politik keine Rolle. Erst in den 70er Jahren beginnt die **Frauenbewegung** wieder den Kampf gegen die männliche Vorherrschaft.

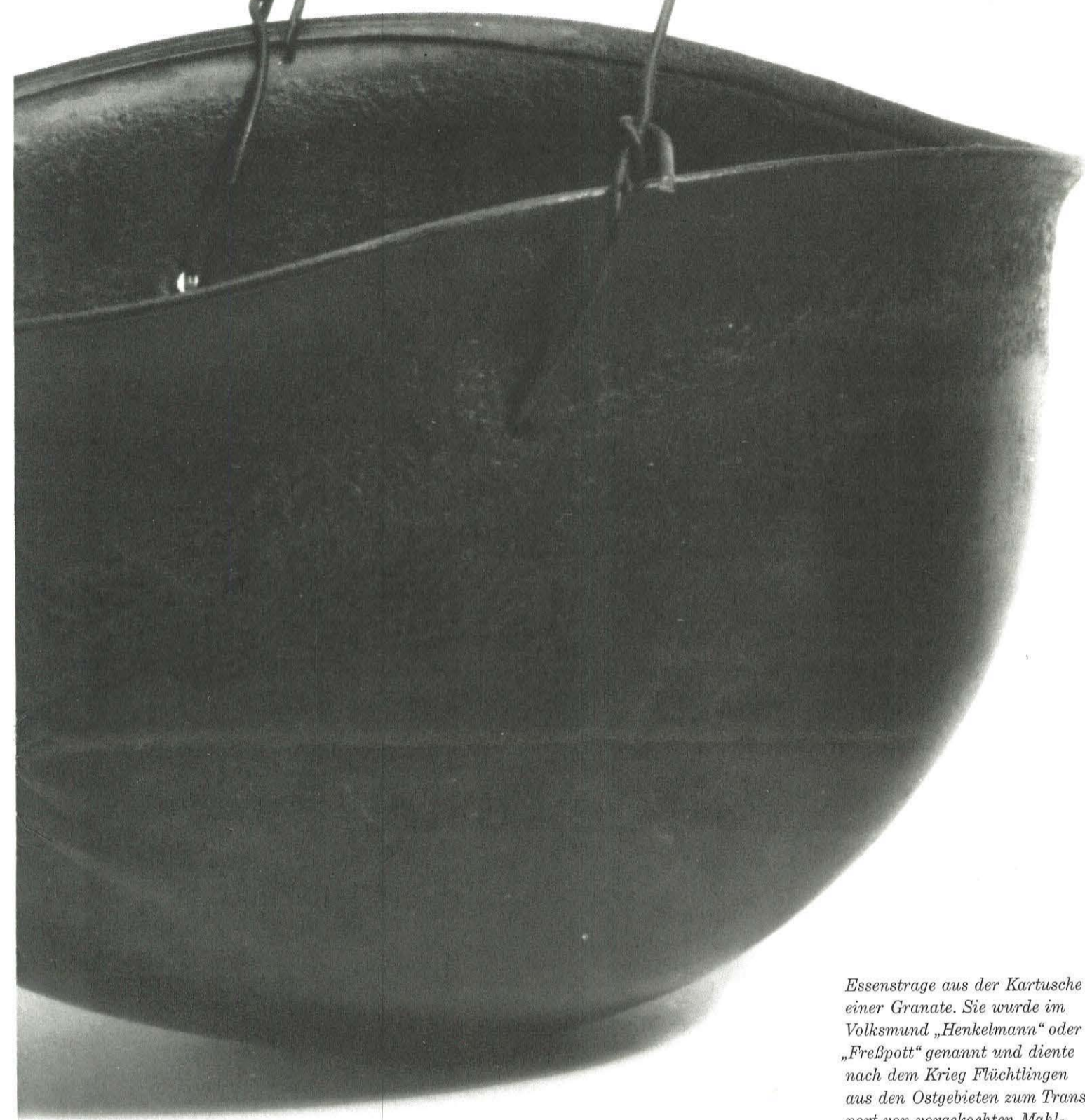


Hedwig erlebte das Kriegsende in Magdeburg.

Am 8. Mai 1945 lag 80% von Magdeburg in Schutt und Asche. Meine Kinder und ich, meine Jüngste wurde am 9. Mai geboren, wurden auf dem Land untergebracht. Das erste, was mich die Hausdame fragte, war: „Haben Sie auch Putzsachen mitgebracht?“ Ich schaute mir unser neues Heim an und entgegnete: „Für welche Fenster?“ Ein Fenster war vernagelt, das andere hatte keine Scheiben.

Wir wohnten nun mit mehreren Personen in einem sehr kleinen Raum, mein eineinhalbjähriger Sohn schlief auf dem Tisch, für das Neugeborene war nur noch Platz unter einer Plane vor der Tür. Dort stand dann der Kinderwagen, und nur zum Füttern holte ich sie herein. Unter der Plane war allerdings der wärmste und geschützte Platz. Mein Vater schlief auf einem viel zu kurzen Sofa, so daß ich heute noch

um Kochtopf wurde



Tragebehälter aus einem russischen Stahlhelm des Zweiten Weltkriegs. Er wurde bis vor kurzer Zeit in unveränderter Form in einem deutschen Stahlwerk zum Transport von Schrott benutzt.



Essenstrage aus der Kartusche einer Granate. Sie wurde im Volksmund „Henkelmann“ oder „Freßpott“ genannt und diente nach dem Krieg Flüchtlingen aus den Ostgebieten zum Transport von vorgekochten Mahlzeiten.

nicht weiß, wo er seine Beine gelassen hat.

Heute bin ich froh, daß meine Kinder noch so klein waren. Sie haben deswegen nicht soviel von dem ganzen Elend mitbekommen. Ich arbeitete auch als Trümmerfrau, um ein paar Pfennige zu verdienen. Die Kinder mußte ich mitnehmen. Den Kinderwagen stopfte ich mit einem warmen Schaffell aus, setzte meine Kinder hinein und los ging's. Für die Kinder hatte ich zu trinken dabei, auch schön gewärmt unter dem Schaffell, und einen Kanten Brot. Das war alles.

Wann immer ich konnte, schob ich dann auch noch mit dem Kinderwagen los, um Brennmaterial zu suchen. Eine Kinderwagenladung von Tannenzapfen reichte dann gerade, um am Abend das Breichen aufzuwärmen. So blieb es auch nicht aus, daß ich Holz und Briketts klaute, wenn sich eine Möglichkeit bot.

Viele Stunden stand ich vor den Lebensmittelgeschäften in der Schlange, um etwas Eßbares zu ergattern.

Es gab zwar die Lebensmittelkarten, aber noch lange nicht die dazugehörigen Lebensmittel. Die Frauen in der Schlange waren recht abgestumpft, kaum jemand unterhielt sich. Manche hatten einen Hocker dabei und stierten vor sich hin.

Beim Schlangestehen ergab sich eines Tages ein unseliges Erlebnis. Wir warteten vor der Fleischerei. Kommt ein Lastwagen angefahren, und wir werden ohne viel Federlesen aufgepackt und zur nächsten Kaserne gekarrt. Da müssen wir erst einmal einige Stunden Kartoffeln schälen. Freiwillig wäre keine Frau mitgefahren, so wurden wir halt gar nicht mehr gefragt. Auch mein Einwand, ich hätte zwei kleine Kinder zu Hause, galt nicht. „Macht nichts“, war die Antwort. Anschließend wurden wir dann zurück zum Fleischer gefahren, aber Fleisch war an diesem Tag dann lange schon ausverkauft.

Die Stimmung unter den Frauen war zu dieser

Zeit nicht gerade optimistisch. Aber wir konnten uns ja nicht hinsetzen und heulen. Die Familie mußte versorgt werden, und so rackerten wir.

Die Familien bekamen in dieser Zeit, 1946/47, kleine Parzellen zugeteilt. Das erfolgte mit dem Kommentar: „Seht zu, wie ihr klarkommt.“ Nun, und wir kamen irgendwie, mehr oder minder gut, klar. Das wurde von vornherein vorausgesetzt.

Alles wurde damals per Hand gemacht; z. B. die Kleidung fertigte ich aus alten Zuckersäcken an, die ich aufgeribbelt, gekocht und gebleicht hatte. Von all dieser schweren Arbeit spüre ich auch heute noch die Auswirkungen. Meine Gelenke, vor allem die Kniegelenke, sind nicht mehr in Ordnung. Die harte Knochenarbeit, das viele Stehen ist nicht ohne Folgen geblieben.

Aus: Trude Unruh: Trümmerfrauen. Biografien einer betrogenen Generation.

Der schwarze Markt lag in einer Seitenstraße, die sich von all den anderen heilgebliebenen Straßen ringsherum nur darin unterschied, daß sie belebter war. Frauen, Männer und junge Burschen gingen in ihr auf und ab und murmelten dabei ständig etwas vor sich hin, was sich wie Selbstgespräche anhörte. Aber sie sprachen nicht mit sich selbst, ihre Augen blickten wach und fragend. Ging ein Entgegenkommender näher heran, hörte er, daß ihm ein Angebot gemacht wurde. „Leberwurst, frisch vom Land!“ flüsterte da ein älterer Mann, und ein junger Bursche hatte „Nylons! Echt amerikanische Nylon-Strümpfe mit Naht“ anzubieten. Eine Frau bot „Rasierklingen, extra fein“, eine andere „Meißner Porzellan, Tassen, Teller, Untertassen“ an.

Frau Kagelmann kannte die Regeln des schwarzen Marktes, aber sie hatte Hemmungen, es den anderen gleichzutun. Sie brauchte jedesmal eine Anlaufzeit.

Ein Kriegsinvalid ohne Beine, der auf einem Brett mit Rollen hockte und sich mit den Händen vom Pflaster abstieß, hielt vor Frau Kagelmann. „Brauchen Sie wieder Garn?“ fragte er. Er hatte in ihr eine ehemalige Kundin erkannt.

„Diesmal nicht“, antwortete Frau Kagelmann. „Diesmal brauche ich was zu essen. Mein Sohn ist heimgekehrt.“

„Gesund?“ fragte der Mann, der zu Frau Kagelmann aufschauen mußte.

„Ja.“

„Herzlichen Glückwunsch!“ Der Invalide rollte weiter. „Und wenn Sie mal wieder Garn brauchen, Sie wissen ja!“

Frau Kagelmann sah dem Mann auf seinem Brett nach. Das hätte Uli auch passieren können. Sie durfte sich wirklich nicht beschweren.

„Eine Uhr! Eine silberne Spieluhr!“ Frau Kagelmann begann nun ebenfalls zu flüstern. Der freundliche Invalide hatte ihr Mut gemacht. Und sie hatte Erfolg. Ein junger Mann mit einem ein wenig zu großen Hut auf dem Kopf machte sich an sie heran. „Zeigen“, sagte er.

Frau Kagelmann ging in einen Hausflur, holte die Uhr heraus und zeigte sie dem jungen Mann. Doch als er danach greifen wollte, zog sie sie wieder zurück. „So nicht! Womit zahlen Sie?“

„Zigaretten.“ Der junge Mann öffnete seine Jacke: In seinem Hosenbund steckte eine Stange amerikanische Zigaretten.

Frau Kagelmann blieb mißtrauisch. Sie hielt dem Mann die Uhr wieder hin, wickelte sich die Kette aber um die Hand, damit er ihr die Uhr nicht entreißen konnte.

Der junge Mann besah sich die Uhr. „Hundert“, sagte er dann.

„Hundert was?“

„Hundert Zigaretten. Fünf Päckchen. Eine halbe Stange!“

Frau Kagelmann ließ sich die Zigaretten geben und verstaute die Päckchen einzeln in ihrer Bluse. Erst dann gab sie dem jungen Mann die Uhr.

Der junge Mann zog sie auf und hielt sie an sein Ohr. „Eine Erinnerung an Ihren Mann?“ fragte er. Und als Frau Kagelmann nickte, schob er sich den Hut ins Genick und grinste: „Wenn Sie sie wiederhaben wollen – Preis: Eine Stange Amis.“

Frau Kagelmann erwiderte nichts. Sie verließ den Hausflur und ging weiter die Straße entlang. Was jetzt noch kam, war leicht. Zigaretten waren die beste Währung, Zigaretten nahm einem jeder ab, und man konnte sie päckchen- oder stückweise eintauschen.

Es dauerte nicht lange und Frau Kagelmann besaß anstelle der fünf Päckchen Zigaretten ein halbes Pfund Trockengemüse, ein Pfund Graupen, ein halbes Brot, ein Glas Marmelade und ein viertel Pfund Trockenmilch. Sie wußte nicht, ob sie für die Uhr und danach für die fünf Päckchen mehr hätte herausschlagen können, aber das wußte sie nie, wenn sie den schwarzen Markt verließ, deshalb war sie zufrieden.

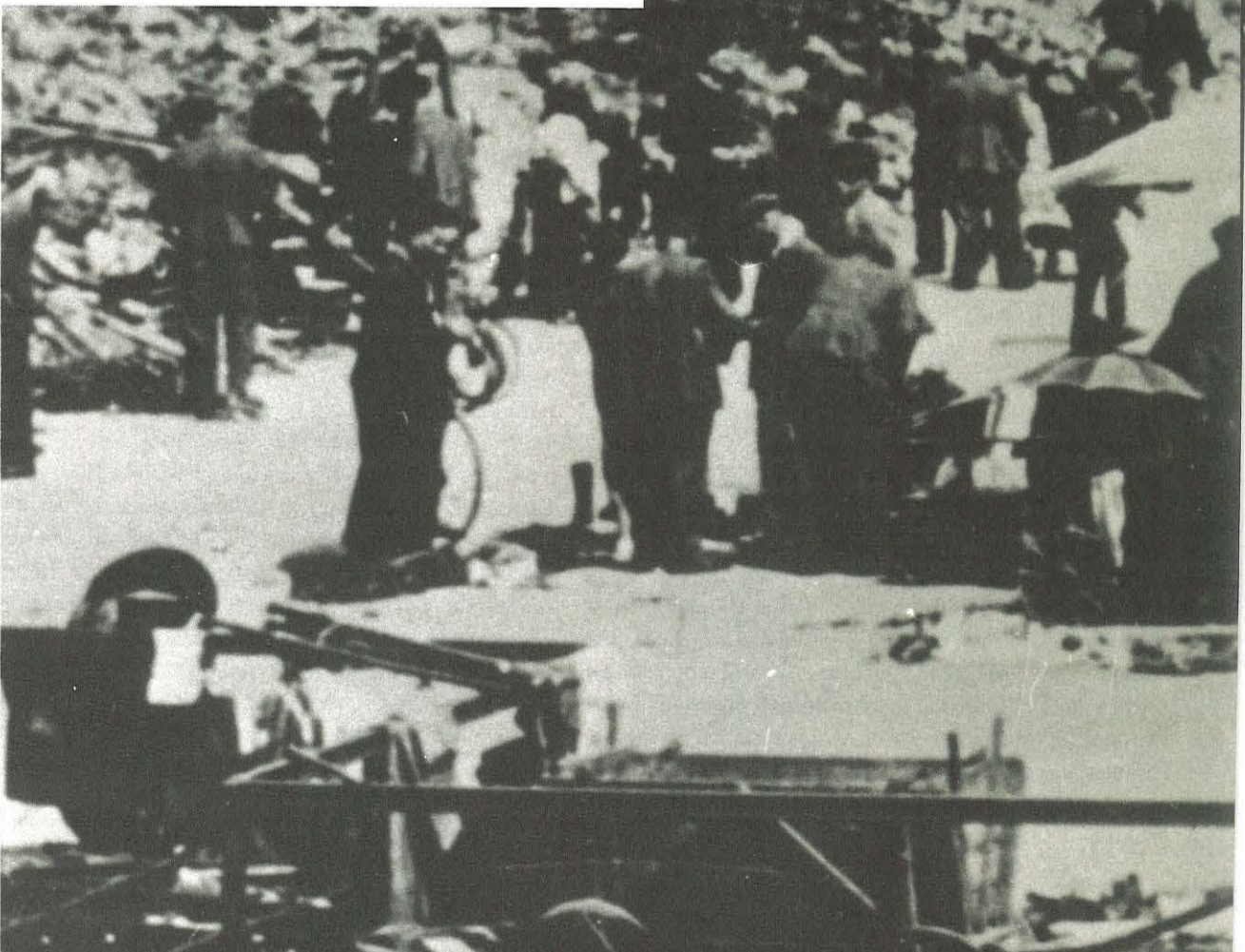
Sie hatte die Flüsterstraße noch nicht verlassen, als ein Pfiff ertönte und drei Jungen an ihr vorbeiliefen und „Razzia!“ schrien.

Polizei! Wenn die fanden, was sie bei sich trug, würden sie es ihr abnehmen. Frau Kagelmann schaltete schnell: Zum Fortlaufen war sie nicht flink genug, also mußte sie sich verstecken. Ganz langsam, als gingen sie die fliehenden Schwarzhäuler, die in immer größerer Anzahl an ihr vorüberliefen nichts an, ging sie auf einen der Hauseingänge zu und hinein. Durch den Hausflur gelangte sie auf den Hof und betrat dort die Kellertreppe. Es war dunkel in dem Keller, aber sie machte kein Licht. Sie tastete sich bis an das Ende des Kellerganges und lehnte sich an einen der Holzverschläge.

Aus: Klaus Kordon. *Ein Trümmersommer*. (Jugendroman)



Die stabilste Währung auf dem schwarzen Markt: Mit amerikanischen Zigaretten kann man alles Lebensnotwendige „kaufen“.



Vom Hamstern,
Klaunen,
Kompensieren



Mit dem Untergang des **Dritten Reiches** bricht die staatliche Ordnung total zusammen. Am 8. Mai 1945 kapituliert Deutschland bedingungslos. Die ersten drei Jahre der Nachkriegszeit nennt man häufig **Die Stunde Null**. Nach der Katastrophe hoffen viele auf einen vollkommenen Neuanfang, viele wollen den Naziwahn einfach vergessen.

Auf der *Konferenz von Potsdam* wird das Land in vier *Besatzungszonen*, Berlin in vier *Sektoren*, aufgeteilt. Die alliierten Besatzungsmächte üben die totale politische und wirtschaftliche Kontrolle aus. Bis zum 20. März 1948 ist der **Alliierte Kontrollrat** als Militärregierung die höchste politische Instanz in Deutschland. Kälte, Hunger und Wohnungsnot bestimmen das Leben. Millionen Flüchtlinge und **Heimatvertriebene** aus dem Osten machen die Not noch größer. Auf **Hamsterfahrten** werden Lebensmittel organisiert. Der *Kohlenklau* ist oft der einzige Weg, an Brennmaterial zu kommen. Die alte Reichsmark ist wertlos, der *Schwarzmarkt* blüht. Geschäfte werden durch Tauschhandel (*Kompensation*) abgewickelt. Zigaretten werden zum wichtigsten Zahlungsmittel.

Erst die **Währungsreform** 1948 schafft die Grundlage für ein neues Wirtschaftssystem. Sie vertieft aber auch die Teilung Deutschlands.

unbestimmte Zahlwörter

alle haben gewußt

viele haben gewußt

manche haben gewußt

einige haben gewußt

ein paar haben gewußt

wenige haben gewußt

keiner hat gewußt

Rudolf Otto Wiemer



Ein Symbol hat ausgedient.

DAS KREUZ MIT DEN HAKEN

Abends wurde uns noch einmal eingeschärft, wirklich kein Hakenkreuz mehr zu malen und die Spiele mit dem Hitlergruß zu lassen. Ich war wütend. Es hatte mich solche Mühe gekostet, das Hakenkreuzmalen zu lernen. Immer zeichnete ich die Balken zur falschen Seite oder zwei nach innen und zwei nach außen. Nun endlich konnte ich es, und jetzt war es verboten. Der Hitlergruß war für uns immer Anlaß zum Streit gewesen. Klaus machte ihn so, wie die Hitlerjugend ihn machte: Geradestehen, beide Füße zusammensetzen, den Arm durchbiegen, schräg nach oben halten und keinen Finger krümmen. Ich hingegen hatte den Führer in der Wochenschau unseres Kinos gesehen und bestand auf seinem Gruß: den Oberarm am Körper lassen, den Unterarm ganz kurz hochnehmen, dann die Hand locker nach oben werfen und dabei ein ernstes Gesicht machen. Man durfte bei diesem wahren und echten Hitlergruß sogar gehen, die Front abschreiten zum Beispiel oder die Parteigenossen begrüßen.

Es gab aber keine Parteigenossen mehr, keine Hakenkreuze, keine Hitlergrüße und keine braunen Hemden. Das von Onkel Friedhelm, der aus Riga zu uns gekommen war, färbte meine Großmutter in unserer Zinkbadewanne grün.

Aus: Christiana von Barghorst: Froschperspektive. Bilder einer Kindheit (Persönlicher Erlebnisbericht).

Die **Entnazifizierung** ist neben der *Entmilitarisierung Deutschlands* das wichtigste Ziel der Siegermächte auf dem Weg zur Demokratisierung. Im November 1945 beginnen die **Nürnberger Prozesse** gegen die Hauptkriegsverbrecher. Zwölf Nazi-Führer werden zum Tode verurteilt.

Die Alliierten aber wollen das ganze Volk entnazifizieren. Personen mit Nazi-Vergangenheit sollen von öffentlichen Ämtern ausgeschlossen bleiben. In einem *Fragebogen* müssen alle Deutschen über ihr Verhältnis zum **Nationalsozialismus** Auskunft geben.

Der **Persilschein** ist eine schriftliche Aussage zugunsten des Belasteten.

Wer ihn vorlegen kann, gilt als reingewaschen, denn Persil ist Deutschlands bekanntestes Waschmittel. Bald kann man die begehrten Persilscheine sogar auf dem *Schwarzmarkt* kaufen.

Die Entnazifizierung scheitert jedoch auch aus einem anderen Grund: Für den **Wiederaufbau** der Wirtschaft und der Verwaltung wird jeder gebraucht. So kommen viele Nazis wieder in wichtige Positionen. In der restaurativen Ära des **Wirtschaftswunders** findet keine moralische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit statt. Erst die **Studentenbewegung** der **68er** fragt nach der Schuld der Vätergeneration an den Verbrechen des **Dritten Reiches**.

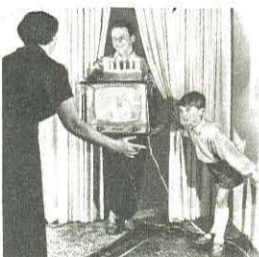
„Jetzt kommt das

Wirtschaftswunder

Naiv, aber glücklich?

Das soziale Gefälle

Der häßliche Deutsche



Der Fernseher gehört zu den begehrtesten Symbolen des beginnenden Wohlstands.

Kein Zweifel, die Deutschen der Wirtschaftswunderjahre waren in einem gewissen Sinne naiv, ihre Freude an einem neuen Fahrrad, dem ersten Stück Möbel oder einer Neubauwohnung war geradezu kindlich. Auch der unkritische Fortschrittsglaube jener Jahre trug Züge des Naiven. Kein Tag verging, an dem die Zeitungen nicht von erstaunlichen Leistungen der Wissenschaft und der Technik berichteten. Wasserkraftwerke bauen, Stauseen errichten, die Atomkerne für den Küchenherd zähmen, die Sahara bewässern, Eisberge abschmelzen, in Sibirien und Alaska Orangen anbauen, in solchen Spekulationen erging sich der Fortschrittsglaube. Dem Menschen und seiner Wissenschaft war alles zuzutrauen; es war fest damit zu rechnen, daß wir eines Tages aufhören würden zu sterben.

Diese optimistische Haltung wurde nicht etwa von oben befohlen oder gar mit den Mitteln der geheimen Verführung zur Ablenkung von Not und sozialer Ungerechtigkeit lanciert, sie entsprach einer verbreiteten Zeitstimmung. Die Menschen wollten positive Berichte über Wohlstand, besseres Leben und die unbegrenzten Möglichkeiten der Zukunft. So wie heute paßten sich die Medien diesen Wünschen an und meldeten den Fortschritt.

Der unkritische Optimismus, der die fünfziger Jahre beherrschte, erklärt übrigens auch die schwärmerische Bewunderung für die USA, die für jene Zeit typisch war. Jenseits des Teiches war die Zukunft, die in Europa erst in den Zeitungen angekündigt wurde, schon ein Stück Gegenwart.



Mit dem Wohlstand setzt bei vielen Deutschen das Fernweh ein.

Das Wohlstandsgefälle der Wirtschaftswunderzeit war für heutige Begriffe erschreckend. Schlimmer noch, es verbarg sich nicht einmal, sondern zeigte sich überall in – heute würden wir sagen – unverfrorenster Weise. Ich gehörte mit zu den Habenichtsen, kann aber nicht sagen, daß ich sehr darunter gelitten habe, wenn andere schon Autos besaßen, an die Riviera fahren, schöne Kleider trugen und Häuser bauten. Warum wir damals die Unterschiede so geduldig ertrugen, ist ein weites Feld für die Psychologie.

Die Deutschen, die im Wirtschaftswunderland lebten, erwarteten mit Gewißheit die Wohlstandsflut. Zum einen würde sie eher kommen, zum anderen später, aber ausbleiben würde sie nicht. Wer keine Geduld hatte, ging dem Wohlstand entgegen, er wanderte aus.



Jubiläum in Wolfsburg: Am 4. Dezember 1961 läuft der 5.000.000. VW vom Band.

Von den Fakten her betrachtet war die wirtschaftliche Entwicklung gar nicht so wunderbar. Die Arbeitslosigkeit blieb hoch, die Löhne waren niedrig, die Wohnraumversorgung katastrophal, das soziale Netz sehr unvollkommen. Der allgemeine Wohlstand lag weit unter dem heutigen Niveau. Trotzdem war das Wirtschaftswunder keine Erfindung von oben, keine Wahlwerbung oder der Versuch, leidende Menschen mit Luftschlossern zu täuschen. Nein, die meisten hielten die Entwicklung tatsächlich für wunderbar. Nach den Erfahrungen der ersten Hälfte des Jahrhunderts mußten sie mit dem Schlimmsten rechnen, denn eigentlich sah es 1945 noch schlechter aus als 1918. Die Niederlage war totaler als die nach dem Ersten Weltkrieg; Städte und Industrie waren von Bomben zerstört, das Land zerstückelt und unter fremder Besatzung, es war isoliert und verfeimt. Daß sich unter diesen deprimierenden Bedingungen die wirtschaftliche Lage besser entwickelte als nach dem Ersten Weltkrieg, mußte in der Tat für ein Wunder gehalten werden. Die außenpolitische Isolierung, in der die Bundesrepublik lebte, hat die Wirtschaftswundermentalität mitgeprägt. Die häßlichen Deutschen, mit denen im Ausland niemand etwas zu tun haben wollte, verkrochen sich hinter ihre Grenzen und stürzten sich auf das, was ihnen noch geblieben war: die Wirtschaft. Die Rundfunksender ergingen sich in Nachrichten über die wöchentlich geförderte Kohlenmenge; Fabrikeinweihungen, Stapelläufe und Exportaufträge waren Schlagzeilen wert.

Die monatlichen Exportzahlen erwartete die Nation damals wie heute die Lottozahlen. Womit sollten die Deutschen sich auch sonst beschäftigen?



Wirtschaftswunder... "

Die geistige Auseinandersetzung

König Kunde



Der Traum vom eigenen Heim geht längst nicht für alle in Erfüllung.

Ein weiterer Grund für die Flucht ins Nur-Wirtschaftliche wird häufig übersehen: Viele der sogenannten höheren Werte – Freiheit, Vaterland, Ehre, Treue, Glauben – hatten in ihrer pervertierten Ausprägung gerade auf furchtbare Weise Schiffbruch erlitten. Die Antwort der Betrogenen war eine natürliche Skepsis gegenüber allen sogenannten Idealen, eine Antwort, die die Menschen so nüchtern materialistisch erscheinen ließ. Eines fand in der Wirtschaftswunderzeit sicherlich nicht ausreichend statt, die Bewältigung der Vergangenheit. Die Vermutung, die (West-)Deutschen seien vor ihrer Vergangenheit ins Wirtschaftswunder geflohen, wollten das schlechte Gewissen mit Wirtschaftserfolgen betäuben, ist nicht ganz unbegründet. Während andere Völker, etwa Italien, rechtzeitig aus dem Kriege ausgeschieden waren und sich die Illusion eines „befreiten“ Landes leisten konnten, fühlten sich die Deutschen nicht befreit, sondern besiegt.

Verdrängung der Vergangenheit ins Wirtschaftliche – wer wollte es einem Dreißigjährigen, der seine Jugend im Uniformrock und anschließend in Gefangenschaft verbracht hatte, verübeln, wenn er nur noch friedlich arbeiten, eine Existenz aufbauen, vielleicht ein Haus errichten wollte? Das beschaulich Wirtschaftliche war das Gegenstück zum Martialischen, das bis dahin die Zeit beherrscht hatte. Man mußte nicht unbedingt schuldig geworden sein, um den Wunsch zu verspüren, in die Idylle von Eigenheimbau und Schrebergarten heimzukehren. Übrigens waren die Deutschen ja nicht nur Täter, sondern auch Opfer der Schreckensjahre. Auch als Opfer verdrängten sie ihre Erlebnisse mit der Flucht ins Wirtschaftswunder. Es war schon ein Segen, daß das Trauma der Bombennächte, der Flucht und der Vergewaltigungen sich in harter Arbeit am eigenen Häuschen auflösen ließ.



Von der Bedarfsdeckung zum Überfluß: Es beginnt die Werbung um den Kunden.

Zu den eindrucksvollsten Erlebnissen der fünfziger Jahre gehört die Umwandlung der Wirtschaft von einem Verkäufer- zum Käufermarkt. Der Konsument wurde Souverän, der Kunde wurde zum König gekrönt. Bis dahin waren es die Verbraucher gewohnt, vor den Läden in langen Schlangen geduldig zu warten, um das Nötigste gerade noch zu bekommen. Nicht die Wartenden vor der Tür, sondern die Ladenbesitzer waren die heimlichen Herrscher im Dorf oder Städtchen, auf ihre gute Laune und Freundlichkeit war man angewiesen. Man harrete geduldig aus, bis sie aus dem Mittagsschlaf erwachten und geruhten, den Laden zu öffnen. Glücklicherweise, wer mit ihnen verwandt oder gut bekannt war, um über „Beziehungen“ eine bessere Versorgung zu erhalten. Das änderte sich Anfang der fünfziger Jahre radikal. Der Verbraucher, nun Besitzer wertvollen Geldes, wurde umworben, ihn behandelte man freundlich und zuvorkommend.

Arno Surminski: *Aufbruch ins Wunder. (Eine Analyse)*

Der wirtschaftliche Wiederaufstieg der Bundesrepublik aus den Trümmern des Zweiten Weltkriegs erscheint vielen Menschen als ein Wunder. Aber das **Wirtschaftswunder** hat ganz konkrete Ursachen. Das amerikanische *European Recovery Program (ERP)* von 1947, besser bekannt als **Marshall-Plan**, soll allen europäischen Ländern zugute kommen. Die Sowjetunion lehnt diese Hilfe für ihren Einflußbereich ab.

Der *Ost-West-Konflikt* wird immer schärfer, und die Teilung Deutschlands scheint unabwendbar. Auf die **Währungsreform** in den Westzonen Deutschlands und Berlins antworten die Sowjets mit der **Berlin-Blockade** und einer eigenen Währung in ihrer Besatzungszone. Demontage-Stop, Währungsreform, ERP-Hilfe und die Einführung der **sozialen Marktwirtschaft** durch Wirtschaftsminister Ludwig Erhard führen zu einem raschen Aufbau von Industrie und Handel. Der Wohnungsbau für 11 Millionen Flüchtlinge und Vertriebene ist ein wichtiger Motor für den Aufschwung. 1951 bricht der Koreakrieg aus. Da die amerikanische Wirtschaft kriegswichtige Güter produzieren muß, ist die deutsche Export-Wirtschaft durch den **Korea-Boom** begünstigt. Produktivität und Qualität der Wirtschaft machen die Bundesrepublik schon 1953 zur drittstärksten Exportnation der Welt. **Freiwelle, Wohnwelle** oder **Reisewelle** sind Auswirkungen des neuen Wohlstands.

Reparationsforderungen der Sowjetunion und fortgesetzte Demontage sowie eine *zentralistische Planwirtschaft* verhindern in der DDR eine vergleichbare Entwicklung.

Durch das stete Wachstum in der Bundesrepublik werden bald die Arbeitskräfte knapp. Aus Südeuropa kommen die ersten **Gastarbeiter**.

Mit der ersten Rezession 1966 endet die Phase des Wirtschaftswunders.



Was ist Soziale Marktwirtschaft?

Über das Wirtschaftssystem der Bundesrepublik Deutschland

Marktwirtschaft ist eine Wirtschaftsordnung, in der sich das Angebot und die Nachfrage von Waren und Dienstleistungen auf den Märkten ohne staatliche Eingriffe völlig frei entwickeln können. Der Preis sagt nicht, was ein Produkt oder eine Leistung wirklich wert ist, nur das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage legt ihn fest. Der Preis ist somit ein Index für die Knappheit einer Ware.

Voraussetzung für eine freie Marktwirtschaft sind neben dem Privateigentum an Produktionsmitteln die Vertrags-, Berufs-, Investitions- und Konsumfreiheit. Der dadurch entstehende Wettbewerb soll zu einer Maximalversorgung der Volkswirtschaft mit allen benötigten Gütern führen. Die freie Marktwirtschaft ist also ein sich selbst steuerndes System.

Dagegen versucht die sozialistische Planwirtschaft, den gesamten Bedarf der Volkswirtschaft und seine Deckung aufgrund langfristiger politischer Ziele und Vorgaben zentral zu steuern. Sie schließt Privateigentum ebenso aus wie Vertragsfreiheit und führt zur Einschränkung von Berufs- und Konsumfreiheit. Sie verspricht dafür die höchstmögliche soziale Gerechtigkeit.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit war an ein funktionierendes Wirtschaftsmodell zunächst nicht zu denken. Die ungeheure Not konnte nur durch zentrale Zuteilung des Wenigen, was vorhanden war, gelindert werden. Viele Menschen waren überzeugt, daß dieses System der Zentralverwaltungswirtschaft für lange Zeit beibehalten werden müsse.

Während die Sowjetunion in ihrer Besatzungszone ein solches sozialistisch-zentralistisches System zu installieren begann, während auch die Briten planwirtschaftliche Modelle favorisierten und selbst die konservative Christdemokratische Partei (CDU) die Vergesellschaftung der Grundstoffindustrien erwog, stießen solche Vorstellungen bei der amerikanischen Militärverwaltung auf starken

Widerstand. Die für den Wiederaufbau Westdeutschlands notwendigen Kredite wären bei einem sozialistischen Modell weder vom amerikanischen Kongreß noch von der amerikanischen Wirtschaft zu erhalten gewesen.

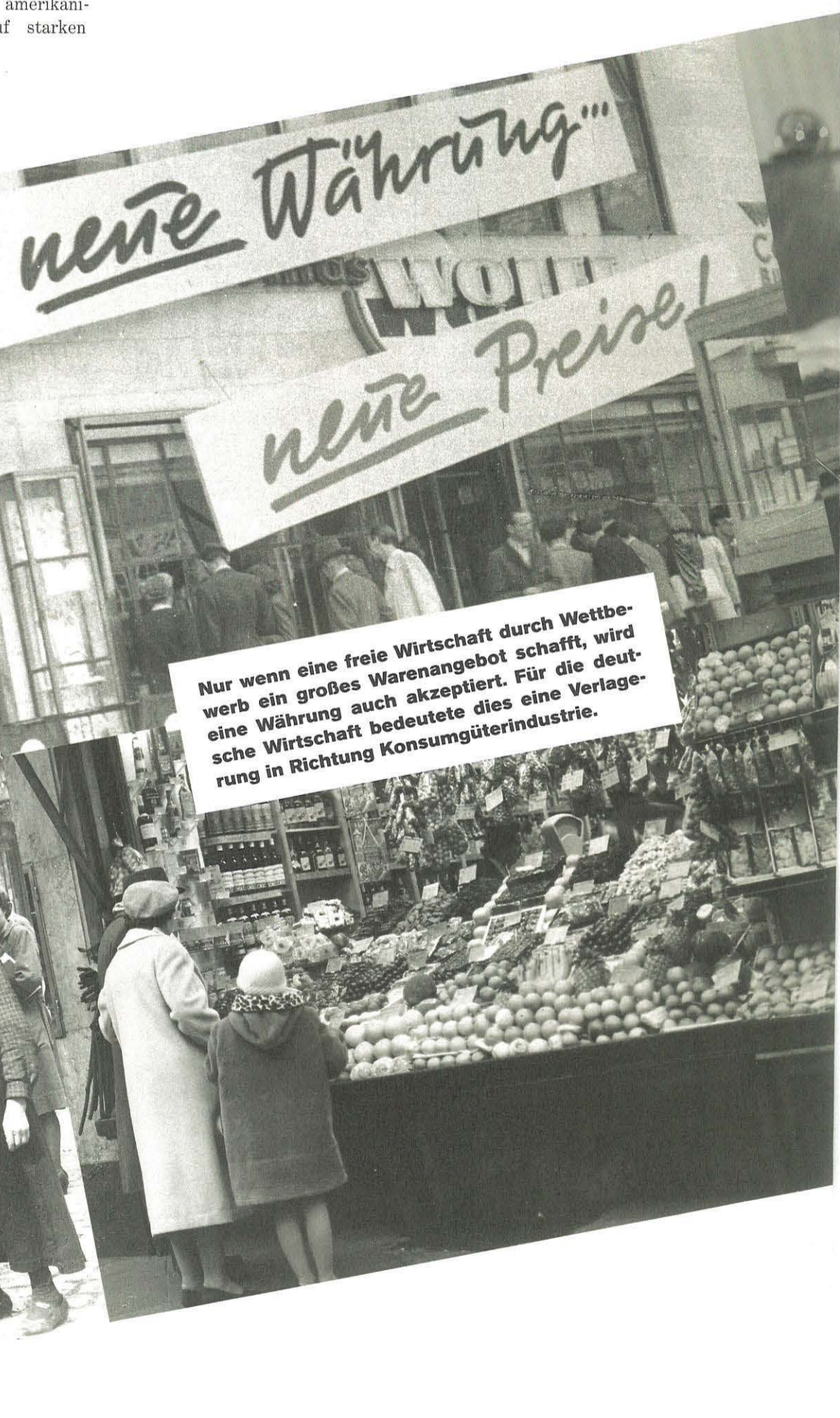
Im März 1948 wurde der parteilose bayerische Wirtschaftsprofessor Ludwig Erhard zum Direktor der Verwaltung für Wirtschaft des Vereinigten Wirtschaftsgebiets, der britisch-amerikanischen Bizone, gewählt. Erhard verkündete eine Währungsreform, die aber nur Sinn hätte, wenn gleichzeitig eine umfassende Wirtschaftsreform Freiheit und Wettbewerb garantierte. Jede Zwangsmaßnahme würde die Selbstregulierung des Marktes stören.

Durch die inflationäre Politik im Krieg war die Reichsmark nichts mehr wert, es gab für das viele Geld nichts zu kaufen. Viele Waren wurden in unbekanntem Lagern gehortet. Voraussetzung für einen Erfolg der Reform war, daß das neue Geld auch akzeptiert würde. Erhard spe-

kulierte darauf, daß nach einer Währungsreform sich die Warenlager öffnen würden und damit der neuen Mark auch eine entsprechende Warenmenge gegenüberstünde. Er sollte recht behalten.

Am Sonntag, dem 20. Juni 1948, dem Tag vor dem Währungsumtausch, teilte Erhard über seinen Pressesprecher im Radio mit, daß Preiskontrollen und Zwangsbewirtschaftung für eine ganze Reihe von Waren aufgehoben würden. Damit hatte er, ohne Wissen und Einverständnis der Amerikaner und gegen den Rat seiner eigenen Fachleute, über Nacht mit der D-Mark auch die freie Marktwirtschaft eingeführt. Am darauffolgenden Montag fassungslos Staunen in den Gesichtern der Bevölkerung: Jahrelang entbehrte Waren türmen sich in den Auslagen der Schaufenster. Der erste Schritt in die Marktwirtschaft war zumindestens schon ein psychologischer Erfolg.

Z 11 US-Zone 716	L 11 LEA I Film. 701	L 11 LEA I Film. 702	L 11 LEA I Film. 703	L 11 LEA I Film. 704	L 11 LEA I Film. 705	L 11 LEA I Film. 706	Zucker 250 g 11/97 II	Zucker 250 g 11/97 I	K 200 g Kaffee-Ersatz 12/97	
11 Deutschland US- und britische Besatzungszone LEA Groß-Hessen Lebensmittelkarte für Erwachsene über 20 Jahre E 97 Gültig vom 6. 1. 1947 bis 2. 2. 1947							1000 g BROT 11/97 IV	1000 g BROT 11/97 III	1000 g BROT 11/97 II	1000 g BROT 11/97 I
5 g Fett 97	5 g Fett 97	5 g Fett 97	5 g Fett 97	50 g W-Brot 97	50 g W-Brot 97	50 g W-Brot 97	100 g Nährmittel US-Zone 11/97 IV	100 g Nährmittel US-Zone 11/97 III	100 g Nährmittel US-Zone 11/97 II	100 g Nährmittel US-Zone 11/97 I
Name: _____ Wohnort: _____ Straße: _____							100 g Nährmittel US-Zone 11/97 4	100 g Nährmittel US-Zone 11/97 3	100 g Nährmittel US-Zone 11/97 2	100 g Nährmittel US-Zone 11/97 1
Anstelle von 500 g Brot können 375 g Mehl bezogen werden. Bei Verlust der Karte kein Ersatz.							62,5 g FETT 11/97 IV	62,5 g FETT 11/97 III	62,5 g FETT 11/97 II	62,5 g FETT 11/97 I
E 11 EA Film. 712	E 11 EA Film. 711	E 11 EA Film. 710	L 11 LEA I Film. 708							



Die Lebensmittelkarte ist das deutlichste Zeichen für eine gelenkte Zentralwirtschaft. Der Mangel wird verteilt. Arbeiten lohnt nicht, denn das Geld ist nichts wert. Es profitieren nur der Schwarzmarkt und die Schieber.

Nur wenn eine freie Wirtschaft durch Wettbewerb ein großes Warenangebot schafft, wird eine Währung auch akzeptiert. Für die deutsche Wirtschaft bedeutete dies eine Verlagerung in Richtung Konsumgüterindustrie.

Aber erst ein Jahr später, nach der Gründung der Bundesrepublik als parlamentarische Demokratie, konnte unter dem Wirtschaftsminister Ludwig Erhard, nun Mitglied der CDU, allmählich das werden, was von liberalen Wirtschaftstheoretikern noch während des Zweiten Weltkriegs entwickelt wurde: die soziale Marktwirtschaft.

Marktwirtschaft und Sozialstaat bilden dabei zwei getrennte Bereiche. Durch Kontroll- und Regulierungsfunktionen des Staates soll ein Höchstmaß an sozialer Gerechtigkeit erzielt werden, sozial unerwünschte Auswüchse des Kapitalis-

mus vermieden und der freie Wettbewerb durch die Verhinderung von Kartellen und Monopolen gesichert werden.

Die soziale Marktwirtschaft ist an die Entwicklung des Volkswohls gebunden. Zunächst ging es nämlich nicht steil aufwärts, und Armut war bis in die 60er Jahre weit verbreitet. Doch durch das „Wirtschaftswunder“, den rasanten Wirtschaftsaufschwung in den 50er und 60er Jahren, gelang nach und nach die Knüpfung eines „sozialen Netzes“, das die sozial Schwachen auffangen konnte.

Diese Entwicklung war ein langsamer Prozeß, er dauerte in der Bundesrepublik knapp drei Jahrzehnte.

Insgesamt war die Einführung der sozialen Marktwirtschaft für die Bundesrepublik ein großer Gewinn. Auch wenn aus dem versprochenen „Wohlstand für Alle“ schließlich nur ein „Wohlstand für die meisten“ wurde.



Die Währungsreform war eine Bedingung für die Aufnahme zum Marshallplan. Ludwig Erhard, der „Vater des Wirtschaftswunders“, war überzeugt, daß dann freier Import und Export Wiederaufbau und Wohlstand brächten.

1957 wird die EWG gegründet. Durch Markteingriffe soll den europäischen Bauern geholfen werden. Die selbsttätige Regulierung des Preises wird außer Kraft gesetzt. Das Ergebnis: Überproduktionen wie der teure Butterberg.

Notz-
stanz,
Dochkin,
Polk





In den 50er Jahren waren wir eine typische Flüchtlingsfamilie. Meine Mutter ist 1944 mit mir und den Kindern ihrer Schwester aus Ostpreußen geflüchtet. Zunächst lebten wir auf dem Lande in der Nähe von Hannover. 1951 sind wir nach Hanau gezogen. Da hatte nämlich mein Vater Arbeit bekommen als Abteilungsleiter im Kaufhof, in der Abteilung für Teppiche und Gardinen. Die neue Wohnung im Sozialen Wohnungsbau war sehr wichtig für uns, genau wie jedes Möbelstück, das neu angeschafft werden konnte. Das waren Symbole dafür, daß es aufwärts ging aus der Armut, in die wir durch Krieg und Flucht geraten waren.

Ich ging auf das Mädchengymnasium in Hanau, das war eine richtige Höhere-Töchter-Schule. Da waren die sozialen Unterschiede schon spürbar. Andere Mädchen konnten Tennis oder auch Klavier spielen, die Eltern hatten Autos und konnten Reisen machen, nach Italien zum Beispiel, das kam gerade in Mode. Das war für mich unerreichbar. Neidisch war ich nicht direkt. Ich holte mir die Bestätigung anders, zum Beispiel habe ich schon sehr früh Nachhilfeunterricht gegeben und mir davon bestimmte Extrawünsche erfüllen können. Außerdem ließ ich mich von Söhnen aus betuchten Familien ausführen.

Wir trafen uns in Cliques an bestimmten Plätzen in der Stadt, in den Milchbars, wo wir Milch-Shakes, Cola oder Sinalco tranken bis abends 19 Uhr; dann mußten die meisten von uns sowieso nach Hause. In die Milchbar konnten wir als Mädchen einfach so hingehen, allein oder mit einer Freundin. Eine Musikbox gab es da auch, manchmal wurde sogar nachmittags getanzt. Und dann machte das erste Espresso in Hanau auf, das war natürlich todschick. Da gab es richtigen Espresso, und man konnte sich irgendwie erwachsen fühlen. Für diese Nachmittage richteten sich viele Mädchen regelrecht her. Wir trugen zwar damals auch schon lange, enge Hosen – Jeans waren natürlich absolut in – aber auch



Ein Milch-Shake zur Musik aus der Jukebox: Das Leben der 50er orientiert sich am „American Way of Life“

ganz enge Kleider und Röcke mit Dior-Falte, die dann beim Rock'n'Roll-Tanzen immer aufriß. In die Schule gingen wir gesitteter. Während ich morgens in der Schule zum Beispiel die Strickjacke brav vorn zugeknöpft hatte, trug ich sie nachmittags in der Eisdielen als Pullover, hinten zwei Knöpfe offen und eingeschlagen als Ausschnitt.

Damals trugen wir in erster Linie weite, schwingende Röcke und Petticoats, besonders wenn wir in die Milchbar und ins Espresso gingen. Oft hatte ich bis zu sieben Petticoats übereinander angezogen. Oder aber einen Leinenunterrock, der dank Hoffmanns Wäschestärke abstand wie ein Brett und ewig die Perlonstrümpfe zerriß. Dazu Stöckelschuhe. Wenn ich ins Schuhgeschäft ging, um von meinem durch Nachhilfestunden verdienten Geld neue Stöckel zu kaufen, nahm ich das Zentimeter-

maß mit. Unter 10 cm lief nichts. Ich kann mich daran erinnern, daß meine Mutter sich weigerte, mit mir in die Stadt zu gehen. „Du siehst ja aus wie eine wandelnde Käseglocke“, stöhnte sie. Stimmt wohl auch. „Stell doch deinen Fuß nicht immer so affig vor“, meinte sie. Wir waren sowieso ständig in Pose – das rechte Bein etwas vorgestellt, die Hüfte leicht verschoben. Alles im Kino und in Zeitschriften abguckt, vorzugsweise von Brigitte Bardot. Deren offensiv zur Schau getragene Sinnlichkeit bewunderte ich sehr.



Mit den Jungs konnten wir uns auch im Kino treffen. Da haben wir in Cliques zusammengesessen. Und wenn du mit einem Jungen allein ins Kino gegangen bist, natürlich in die letzte Reihe, wurde fürchterlich rumgeknutscht.

„Die Halbstarke“ zum Beispiel haben wir uns mehrmals angesehen, das war ein richtiger Kultfilm. Wichtig war für mich auch Marion Michael in „Liane, das Mädchen aus dem Urwald“. Diese langen blonden, offenen Haare! Damals saßen wir auch in Cliques zusammen und verschlangen Heftchen – heute Comics genannt – wie „Akim“, „Sigurd“ und „Tarzan“ und haben uns als Jane gefühlt... im starken Arm von Tarzan auch mal an einer Liane mitschwingen, das muß wohl eine Traumvorstellung gewesen sein. Und nun gab es einen Film, in dem nicht Tarzan, sondern ein Mädchen sich über die Leinwand schwang, eben Marion Michael. Das fand ich toll.

Überhaupt waren einige Filme prägend. Für mich die mit Marlon Brando und natürlich James Dean in „...denn sie wissen nicht, was sie tun“.

Das war auf einmal eine ganz andere Männerfigur. Der weinte und zeigte Gefühle. In Kleidung, Frisur und Gesten haben sich viele Jungen sehr an ihn angelehnt. Außerdem natürlich an Elvis – die Koteletten. Und was den Kamm betraf, hinten in der Hosentasche, ohne ihn ging man damals nicht aus dem Haus, auch die Mädchen nicht. „Rock around the clock“ lief natürlich auch in Hanau, noch vor der Elvis-Welle. Da mußte man hingehen. Zu Krawallen ist es meines Wissens nicht gekommen. Ein bißchen haben wir aber auch randaliert, mit Kuhglocken und Pfeifkonzerten im Schutze der Dunkelheit. Schwierigkeiten mit den Kinobesitzern gab's eigentlich nie. Vielleicht waren die froh, daß ihre Stühle heil geblieben sind.

Die Rebellion der Jugendlichen gegen die Generation der Eltern gehörte immer zum Prozeß des Erwachsenwerdens. In den 50er Jahren bekommt diese Auseinandersetzung in der westlichen Welt eine neue Dimension. Zum ersten Mal entsteht eine eigenständige Jugendkultur. Die jugendlichen **Halbstarke** haben ihre eigene Mode, ihre eigene Musik, ihre eigenen Tanzstile – und sie haben eigenes Geld. Sie werden zu einem wirtschaftlich interessanten Faktor. Durch lautstarkes Auftreten, unkonventionelle Kleidung und neue Idole setzen sie sich von der Welt der Erwachsenen ab. Die neuen, oft aggressiven Ausdrucksformen, vor allem der *Rock'n'Roll*, provozieren die Eltern zunächst. Aber Jugendlichkeit wird bald zum Leitbild für alle Generationen. Ihre Ausdrucksformen werden zu einem festen Bestandteil der Alltagskultur. Das zwingt die Jugend, immer wieder nach neuen Formen zu suchen, um sich von den Erwachsenen abzuheben. So schaffen sie neue Moden, eigene Musik und eigene Tanzstile, die bald übernommen werden, usw. usf.



Wir hatten auch einen Mädchen-Club. Am Nachmittag, wenn eine Mutter mal nicht zu Haus war, haben wir uns da getroffen und ganz tiefschürfende Gespräche geführt oder auch wild getanzt. Ganz heiße Tanzfeten, nur unter Mädchen. Da wurden im Wohnzimmer die Vorhänge zugezogen, es wurde eine Kerze angemacht und dann Elvis gespielt. Hinterher aufgeräumt, als wärnix gewesen. Solche Mädchenclubs gab's viele. Wir haben auch Blutsbrüderschaft wie bei Winnetou geschlossen und uns ewige Freundschaft geschworen. Außerdem gab es noch richtige Mädchenbanden. Ich war auch so eine Bandenchefin. In Trümmergrundstücken veranstalteten wir zusammen



Halbstarke 1959: Der brave Bürger empfindet das Herumhängen der Jugendlichen vor dem Kino als pure Provokation

mit Jungenbanden Piraten- und Ritterspiele à la Errol Flynn mit gebastelten Holzschwertern.

Wilde Spiele und dann einen Tag später wieder mit Petticoat und Stöckel aufgemotzt. Richtig tanzen, uns wild austoben konnten wir auf Partys. Die waren überhaupt in. Die fingen meist am Sonnabend schon um 18 Uhr an, denn um zehn mußten wir ja zu Hause sein. Daß die Mädchen von einem Jungen abgeholt und wieder nach Hause gebracht wurden, gehörte immer dazu, das war bei mir auch so. Na, und dann standen wir abends noch eine Stunde im Hausflur und knutschten. Auch im Winter. Autos hatte ja keiner. Es war manchmal schrecklich kalt. Und wenn ein Hausbewohner kam, fuhren wir sofort auseinander und taten ganz harmlos, trotz zerwühlter Haare und erhitzter Gesichter.

In die Rock'n'Roll-Bars ging ich zwar auch noch manchmal im Petticoat, aber meistens trug ich da schon enge Hosen, denn zum Rock'n'Roll mit Überschlag, links und rechts auf die Hüfte springen, waren die praktischer. Rock'n'Roll war ja wie ein Ventil, durch das all die Energie, die wir in uns spürten, herausgelassen werden konnte. Das war Lebensfreude und Protest. „Negermusik“ hieß es dazu nur von den Erwachsenen. Bei uns ging das so weit, daß wir die Musik wie eine Droge konsumierten. Zwei Stunden ununterbrochen tanzen, daran kann ich mich genau erinnern. Rekordaufstellen, das gab's auch beim Küssen. Günther und ich haben uns 20 Minuten ohne Pause geküßt und dabei auf die Armbanduhr geschaut.

„Halbstarke“ waren wir für die Erwachsenen schon wegen dieser „Negermusik“. „Lungert hier nicht so rum“, hieß es auch, wenn wir in der Stadt irgendwo standen. Uns hat es Spaß gemacht, die Bürger zu provozieren. Wir wollten, daß die Spießer sich ärgern, und die fühlten sich durch jede kleine Frechheit provoziert. Sei's vom Schellenpochen oder sonst was. Es störte die Bürger eben in ihrer Ruhe. Wenn sie oben aus dem Fenster guckten und wir wegliefen, dann riefen sie uns hinterher: „Ihr Halbstarke“.

„Halbstarke“ waren wir für die Erwachsenen schon wegen dieser „Negermusik“. „Lungert hier nicht so rum“, hieß es auch, wenn wir in der Stadt irgendwo standen. Uns hat es Spaß gemacht, die Bürger zu provozieren. Wir wollten, daß die Spießer sich ärgern, und die fühlten sich durch jede kleine Frechheit provoziert. Sei's vom Schellenpochen oder sonst was. Es störte die Bürger eben in ihrer Ruhe. Wenn sie oben aus dem Fenster guckten und wir wegliefen, dann riefen sie uns hinterher: „Ihr Halbstarke“.

Ingrid Schmidt-Harzbach (Eine Zeitzeugin)

Franz Josef Degenhardt
(1967)
vatis argumente

also wenn vati loslegt
dann bringt er so seine
argumente
zum beispiel fall Dutschke
sagt vati
möcht ich gern mal mit sprechen
wirklich und wißt ihr
was ICH ihm dann sagen würde
lieber Rudi Dutschke
würde vati sagen
das ist ja alles ganz gut und schön
aber kaputtschlagen
kann jeder
doch wie is es denn mit
ÄRMEL AUFKREMPELN ZUPACKEN AUFBAUEN

ja vati scheut keine
auseinandersetzungen
und trotz allem
hat er ein herz
für die jungen leute
lieber Rudi Dutschke
würde vati sagen
passen sie auf
als ich so alt war wie sie
was meinen sie
haben wir da gemacht
jawoll krieg
aber nicht freiwillig
das ging nämlich so
von der penne weg
flakhelfer
dann rußland
erste zweite dritte kurlandschlacht
so
dann
gefangenschaft
wissen sie was das heißt
RUSSISCHE KRIEGSGEFANGENSCHAFT

na schön
47 zu hause da war nichts
buchstäblich gar nichts
ja da half kein jammern und wehgeschrei
da hieß es ganz einfach
ÄRMEL AUFKREMPELN ZUPACKEN AUFBAUEN
ja vati läßt sich nicht
unterkriegen
und vormachen läßt
er sich auch nichts
zum beispiel wenn der
SOZIALISMUS hört
kann er nur lachen
lieber Rudi Dutschke
würde vati sagen
wissen sie was das hieß
studieren damals
keine bücher kein brot kein bier
ja
da hatte keiner
flausen im kopp
die welt verbessern
und so
in alten kommisklamotten
paarmal gewendet
so sind wir herumgelaufen
aber gewaschen haben wir uns
und wenns keine seife gab
mit sand
jawoll mit sand
und von wegen asta
mitbestimmung
wissen sie was der asta gemacht hat
gehamstert
daß wir was zu essen hatten
wir und die professoren
und trotzdem
wir waren auch richtige studenten
ja auch wir haben
zusammengehockt
nächtelang
die köpfe uns heiß geredet
also was vati
nun gar nicht mag
das sind die klugscheißer
und intellektuellen
aber gute rasse
die erkennt er sofort
lieber Rudi Dutschke
würde vati sagen
ich mach ihnen einen vorschlag
ich weiß
sie sind aus andrem holz geschnitzt
als die meisten der jungen leute
sie machen sich auch
ihre gedanken
treten für ihre sache ein
und in vielem haben sie sogar recht
mir paßt hier auch manches nicht
das können sie mir glauben
als ich so alt war wie sie
ich habe mir auch nichts gefallen lassen
hatte immer krach
mit dem fähnleinführer
dem spieß
um ein haar und
ich wär bei der strafkompanie gelandet
aber bei aller aufsässigkeit
wenn not am mann war
da hieß es doch
ÄRMEL AUFKREMPELN ZUPACKEN AUFBAUEN

Mitte der 60er Jahre geht die
politische Vorherrschaft der
CDU zu Ende. Nach 15 Jahren
Wirtschaftsaufschwung kommt
es zur ersten Rezession. Gleich-
zeitig beginnt eine Studenten-
generation ihr Studium an den
Universitäten, die Krieg, Nazi-
Zeit und *Holocaust* nur vom Ge-
schichtsunterricht mit der
Sie beschäftigen sich mit der
jüngsten deutschen Vergangen-
heit und stellen den Eltern unbe-
queme Fragen. Der unpolitischen
Wohlstandsgesellschaft stehen
sie kritisch gegenüber. Im *Viet-*
namkrieg sehen sie ein Beispiel
für die Unterdrückung der *Drit-*
ten Welt durch die reichen Indu-
strienationen.
1966 bilden CDU und SPD eine
Große Koalition. Weil es nun
keine wirksame Opposition im
Parlament gibt, gründen Schrift-
steller, Studenten, Gewerkschaf-
ter und Künstler die **Außerpar-**
lamentarische Opposition
(APO). Bei Demonstrationen
kommt es zu Zusammenstößen
mit der Polizei. Die bürgerliche
Presse heizt die Stimmung
gegen die APO an.
Ihr Hauptfeind ist Rudi
Dutschke, einer der Führer der
Studentenbewegung.
Enttäuscht von der politischen
Machtlosigkeit der **68er**
gehen einige von ihnen in
den terroristischen Untergrund.
Sie wollen den Staat durch
Entführung, Mord und Bomben-
anschläge destabilisieren.
Andere steigen aus der Konsum-
gesellschaft aus und versuchen
ein *alternatives Leben* zu
führen.



**Vietcong-
Fahnen in
West-Berlin:
Die geisti-
gen und
politischen
Führer der
sozialistischen
Revolutionen
werden zu
Idolen der
Studenten-
bewegung**





WAR

Wir laufen in eingehakten Achterketten, laufen im Ho-Tschi-Minh-Galopp, rufen im Chor. Wir werden schneller, enden atemlos, wenn der Galopp plötzlich aufhört, formieren uns wieder, gehen gemächlich weiter. Währenddessen haben andere Marschblöcke hinter sich in den Bauch gehaltenen Bambusstangen abgewartet, setzen sich dann in Bewegung, werden schneller, stoppen. Block auf Block. Wir, nur wir begleitet von Römer-Trupps. Wir, nur wir, unter stetiger Bewachung knüppeltragender Rädchen des Staatsapparats. Wir, nur wir, argwöhnisch belauert, ständig gefilmt, unaufhörlich im Auge des Gesetzes.

Und wir lösen uns auf, wir quirlen herum, wir brechen aus, auf Bürgersteige, in Schaufensterpassagen, Genossen, die ihre Ängste rationalisieren, unter netten Studenten, wir reißen uns ein unter den Harmonisten, wir, plötzlich Chemiker oder Physiker, wir, auf einmal angehende Ärzte oder Dorfschulpauker. Wir, Fische im Wasser. Rote Zelle Bau, Rote Zelle Post, Anarchos, Rote Hilfe, Stadtteilgruppen, Spontis. Wir auf dem zweiten Bildungsweg, wir mit der Erfahrung auf der Straße, wir, denen die Gewalt so wenig fremd wie der Freitagssuff, wir aus den Rattenlöchern Spandaus, des Wedding, Kreuzbergs und Neuköllns.

**STOPPT DEN VÖLKERMORD!
NIXON IST
EIN FASCHIST!
BÜRGER, LASST DAS GLOTZEN SEIN
KOMMT HERÜBER, REIHT EUCH EIN!
EINS/ZWEI/DREI/VIERT:
FÜRCHTE-HET-EU-HEUCH-NICHT!**

Da fallen Bomben in Kambodscha. Haben wir auch nur *einen* Abwurf verhindert?
Da werden Dörfer mit Granaten, Napalm und Feuer dem Erdboden gleichgemacht. Sind wir den Mördern in den Arm gefallen?
Da werden Frauen, Kinder, Greise, Alte und Junge abgeschlachtet. Komnten wir auch nur *ein* Leben retten?
Da werden Profite gemacht: über jeden abgeschossenen Sikorsky-Hubschrauber freuen sich die Aktionäre - sie verkaufen zwei neue. Warum steht die Börse noch?
Da drehen die Mächtigen nachts im Bett sich einmal um: es sterben Tausende. Hindern wir die Mächtigen an ihrem guten Schlaf?
Da schützen Achtzehnjährige den Schlaf der Mächtigen, die Hubschrauber, die Profite, die Massaker, die Bomben. Wissen sie, was sie tun? Wissen sie, wem sie dienen? Warum führen noch immer die Ohnmächtigen das Messer gegen sich selbst?
In der Zeitung: ein totes Polizeipferd, einhundertneunzig verletzte Beamte. Die Zahl der verletzten Demonstranten unbekannt. Dreiundfünfzig vorläufige Festnahmen.
In der Zeitung: die Fotos der Katapulte, der Steine, aufgerissenen Bürgersteige, der galoppierenden Pferdestaffeln, der geschwungenen Gummiknüppel, der dreieckigen Eisenstücke.
Das ist doch alles noch Zirkus, sagt Ilona.

Aus: Peter Paul Zahl: *Die Glücklichen* (Zeitbericht)

Am 7. Dezember 1970 reist Bundeskanzler Willy Brandt zur Unterzeichnung des Warschauer Vertrages nach Polen. Auf dem Programm steht auch ein Besuch des Warschauer Gettos. Spiegel-Reporter Hermann Schreiber war dabei:

So wird das alles nicht in den Geschichtsbüchern stehen, in die es aber doch gehört; dieses wilde, füßescharrende Geschubse der Photographen plötzlich; die Sekunde der Atemlosigkeit; das Erschrecken. Wo ist er? Was ist denn passiert? Ist er gestürzt? Ohnmächtig geworden?

Willy Brandt kniet. Er hat mit zereemoniellem Griff die beiden Enden der Kranzschleife zurechtgezogen, obwohl sie kerzengerade waren. Er hat einen Schritt zurück getan auf dem nassen Granit. Er hat einen Augenblick verharret in der protokollarischen Pose des kranzniederlegenden Staatsmanns. Und ist auf die Knie gefallen, ungestützt, die Hände übereinander, den Kopf geneigt.

Da, wo er kniet, war die Hölle. Hier war das Warschauer Getto. Eine halbe Million Menschen ist hier umgekommen, getilgt worden, wie Wanzen.

Jetzt ist hier ein weiter rechteckiger Platz, gesäumt von modernen Mietskasernen. In der Mitte das Mal zum Gedenken des Getto-Aufstandes 1943.

Willy Brandt kniet wohl eine halbe Minute. Viele, die ihn in Warschau begleiten, sehen es gar nicht.

(Spiegel Nr. 51, 14.12.1970)

Der Knie

Fast 20 Jahre später sagt Willy Brandt dazu in seinen „Erinnerungen“:

„Immer wieder bin ich gefragt worden, was es mit dieser Geste auf sich gehabt habe. Ob sie etwa geplant worden sei? Nein, das war sie nicht. Meine engen Mitarbeiter waren nicht weniger überrascht als jene Reporter und Fotografen, die neben mir standen, und als jene, die der Szene ferngeblieben waren, weil sie ‚Neues‘ nicht erwarteten.“

Ich hatte nichts geplant, aber Schloß Wilanow, wo ich untergebracht war, in dem Gefühl verlassen, die Besonderheit des Gedenkens am Getto-Museum zum Ausdruck bringen zu müssen. Am Abgrund der deutschen Geschichte und unter der Last der Millionen Ermordeten tat ich, was Menschen tun, wenn die Sprache versagt.

Auf polnischer Seite registrierte ich Befangenheit. Am Tage des Geschehens sprach mich keiner meiner Gastgeber hierauf an. Ich schloß daraus, daß auch andere diesen Teil der Geschichte noch nicht verarbeitet hatten. (...) Am nächsten Morgen, im Wagen auf dem Weg zum Flugplatz, nahm mich Cyrankiewicz am Arm und erzählte: Das sei doch vielen sehr nahe gegangen; seine Frau habe abends mit einer Freundin in Wien telefoniert, und beide hätten bitterlich geweint.“

Hauptziel der deutschen Außenpolitik in den 50er Jahren ist die Integration der Bundesrepublik in die westliche Staatengemeinschaft. Die Beziehungen zu den Ländern Osteuropas sind vom **Kalten Krieg** bestimmt.

Die Konfrontation der Supermächte bringt mehrmals die Gefahr eines dritten Weltkriegs. Nach der **Kuba-Krise** 1962 suchen die USA und die UdSSR Wege einer **friedlichen Koexistenz**. In dieser Zeit entwickelt die SPD ein Konzept, das als neue **Ostpolitik** bekannt geworden ist. Unter dem Motto „Wandel durch Annäherung“ erhofft man eine Reformierung der DDR.

In der Person Willy Brandts erhält die neue Politik eine besondere moralische Integrität. Der **Moskauer Vertrag**, der **Warschauer Vertrag** und der **Grundlagenvertrag** mit der DDR bewirken eine deutliche **Entspannung**. Grenzgarantien durch Gewaltverzicht tragen zur Erhöhung der Sicherheit in Europa und zur Normalisierung der Beziehungen bei. Trotzdem bleiben die Ergebnisse hinter den Erwartungen zurück: Im Ostblock ändert sich wenig. Erst Ende der 80er Jahre entfalten die **Ostverträge** ihre volle Wirkung. Bei der Beendigung des Kalten Krieges gelten sie als ein Zeichen des Vertrauens gegenüber Deutschland.

Eines der wichtigsten Ziele der Ostpolitik war die Aussöhnung Deutschlands mit Polen. Willy Brandt schreibt dazu:

„Längst ehe ich das Amt des Außenministers übernahm, war ich davon überzeugt, daß die Aussöhnung mit Polen den gleichen geschichtlichen Rang hätte wie die deutsch-französische Verständigung. Wir mußten verstehen, daß Polen kein Staat auf Rädern mehr sein und endlich in gesicherten Grenzen leben wollte. So war die Aussöhnung mit ihm unsere moralische und politische Pflicht. Zur Aussöhnung gehörte auch, daß kein Keim zu künftigem Zwist gelegt werden durfte. (...) Das deutsche Volk braucht die Versöhnung mit Polen, ohne zu wissen, wann es seine staatliche Einheit durch einen Friedensvertrag finden wird. Was ergibt sich daraus? Daraus ergibt sich die Anerkennung beziehungsweise Respektierung der Oder-Neiße-Linie bis zur friedensvertraglichen Regelung.“

Der Deutsche Bundestag in Bonn und die Volkskammer in Ost-Berlin haben am 21. Juni 1990 die folgende gleichlautende Erklärung verabschiedet und der polnischen Regierung übergeben:

„Beide Seiten bekräftigen die Unverletzlichkeit der zwischen ihnen bestehenden Grenze jetzt und in der Zukunft und verpflichten sich gegenseitig zur uneingeschränkten Achtung ihrer Souveränität und territorialen Integrität.“

Beide Seiten erklären, daß sie gegeneinander keinerlei Gebietsansprüche haben und solche auch in Zukunft nicht erheben werden.“



fall

7. Dezember 1970:
Vor den Augen der Welt be-
kennt sich Bundeskanzler
Willy Brandt am Mahnmal des
Warschauer Gettos zur morali-
schen Verantwortung für die
Verbrechen Nazi-Deutschlands.

Dienst

Artikel 12a Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland:
„Männer können vom vollendeten achtzehnten Lebensjahr an zum Dienst in den Streitkräften, im Bundesgrenzschutz oder in einem Zivilschutzverband verpflichtet werden.“



„Was soll's, es sind ja nur 15 Monate.“

Zunächst betritt man doch etwas beklommen für die nächsten 15 Monate die Kaserne und sagt sich: „Jetzt bist du also ein Soldat!“, und respektvoll nähert man sich dem ersten Uniformierten – in dem man wegen der Uniform und der Schulterstücke und letztlich wegen der Waffe den ersten Vorgesetzten zu erkennen glaubt – und fragt diesen nach dem Weg zur Kompanie. Der Ton der Antwort ist wider Erwarten eher kameradschaftlich als kasernenhofmäßig; und die Vermutung drängt sich einem auf, daß das Kasernenleben so rau nicht ist. Doch später, wenn man die Dienstgradabzeichen beherrscht, wird man erkennen, daß der Wachsoldat vom ersten Tag „so viel höher“ gar nicht war und es sich nicht um einen Vorgesetzten handelte, der einem üblicherweise vorsteht. Denn schon nach dem Einkleiden lernt man „seinen“ Vorgesetzten kennen und damit auch den neuen, militärischen Umgangston, der im Volksmund als „kasernenhofmäßig“ bezeichnet wird und weniger kameradschaftlich ist. „Schneller, schneller!“ „Komm'se von den

Hütten“, „Stell'n Sie das Gelaber ein“ und ähnliches bekommt man lautstark zu hören und denkt, daß die ganze Sache ja heiter werden kann. Dieser Ton ändert sich auch nicht in den ersten Tagen; und man beginnt, sich nach Elternhaus und Schule zurückzusehen, da man dort, wie man meint, wenigstens anständig und wie ein Mensch behandelt worden ist. So beginnt man, den Vorgesetzten zu fürchten, denn was hat man nicht alles gehört: „Wenn die erst auf dich aufmerksam geworden sind, dann kannst du dich auf was gefaßt machen!“ Und einer meiner Vorgesetzten bemerkte, daß, wenn er den Namen eines Rekruten schon nach einer Woche kennen würde, dieser aber „ordentlich keulen“ lernen könne. Also

möglichst alles machen, was die Vorgesetzten anordnen – auch dann, wenn man Mühe hat, den Sinn des Befehls zu ergründen; aber schließlich ist man Soldat und hat jeden Befehl „schnell und nach besten Kräften“ zu erfüllen.

Man wird jetzt entgegen können, daß dies auch im zivilen Leben so ist, dennoch muß eine Grenze gezogen werden, denn

zwei Worte, auf die Eltern nicht nur kleiner Kinder Wert legen, sind innerhalb der Kasernenmauer weithin nicht gebräuchlich: „Bitte“ und „Danke“. So heißt es nicht etwa: „Bringen Sie bitte den Projektor weg“, sondern „Bringen Sie den Projektor weg!!!“. Daß die in der Schule mit allen Regeln der Kunst erlernte Diskussion völlig entfällt, dürfte ebenfalls

nicht erstaunlich sein. „Befehle müssen ... schnell erledigt werden!“ Und so meldet man keine Zweifel an und unterläßt auch besser die Frage nach dem Warum, sondern denkt sich: „Was soll's, es sind ja nur noch 15 Monate.“ Spätestens jetzt hat auch der letzte begriffen, daß die Bundeswehr nicht mit zivilen Maßstäben zu messen ist. Und da der Vorgesetzte am Anfang der Herr über Leben und Tod zu sein scheint, ist man als junger Rekrut oftmals der Meinung, die Bundeswehrzeit nicht überstehen zu können, nicht nur deshalb nicht, weil einem vieles unverständlich ist, was befohlen wird, sondern auch, weil man den Eindruck hat, daß alle Vorgesetzten nur auf Unterdrückung aus sind.

Doch irgendwann erkennt man den Menschen unter der Uniform und, nachdem man sich eingelebt hat, erkennt man die Zusammenhänge und kann die Anordnungen besser nachvollziehen, da man den Sinn jetzt ebenfalls besser erkennt. Denn man muß sich klarmachen, daß die Bundeswehr ganz anderen Bedingungen und Anforderungen unterworfen ist als eine Schule oder ein Industriebetrieb.



Jan S., 20 Jahre
Wehrpflichtiger

1945 ist Deutschland vollständig entmilitarisiert. Niemand kann sich vorstellen, jemals wieder Soldat zu sein. Aber die unterschiedlichen Interessen der Großmächte USA und UdSSR führen nach kurzer Zeit zum **Kalten Krieg**. Die Grenze zwischen den Macht-

blöcken führt mitten durch Deutschland. Der **Eiserne Vorhang** teilt Europa und die Welt. Durch den **Koreakrieg** 1950 wächst die Angst vor einem Krieg mit der Sowjetunion. Winston Churchill schlägt vor, eine „Europa-Armee“ aufzustellen, an der auch die Bundes-

republik beteiligt ist. Mit dem deutschen **Wehrbeitrag** will Bundeskanzler Adenauer die Souveränität für die Bundesrepublik erreichen. Die Frage einer **Wiederbewaffnung** ist im Parlament und in der Öffentlichkeit schwer umstritten. Doch 1955 wird die Bundesrepublik

Mitglied der **Nordatlantikpakt-Organisation (NATO)**. Kurz darauf gründet der Ostblock den **Warschauer Pakt**. Die **Bundeswehr** besteht zunächst aus Freiwilligen. Seit 1956 gibt es die Wehrpflicht. Sie dauert 15 Monate. Aber das **Grundgesetz** sagt: „Niemand

darf gegen sein Gewissen zum Dienst mit der Waffe gezwungen werden.“ Jeder Wehrdienstverweigerer muß einen **sozialen Ersatzdienst**, den **Zivildienst**, leisten. 1957/58 führt die Diskussion um die atomare Bewaffnung der Bundeswehr zu heftigen öffent-

am Volk

Artikel 4 (3) Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland:

„Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden.“



„In 20 Monaten ist alles vorbei.“

Es ist sechs Uhr morgens. Rolf Söllers ist noch müde von der Spätschicht am Abend vorher. Jetzt bereitet er das Frühstück vor: Teller, Tassen und Besteck wandern auf den Tisch. Marmelade in kleinen Bechern, vorportionierte Butter. Die Kaffeemaschine läuft, die Brötchen liegen schon auf dem Küchewagen.

Rolf Söllers ist Zivi (Zivildienstleistender) und arbeitet in einem Caritas-Altenheim. Frühstück um diese Zeit?

„Ja, wenn auf den Zimmern die Wecker klingeln, muß das Essen bereits fertig sein. Sonst gerät der Zeitplan durcheinander.“ Das Stichwort heißt „Arbeitsspitze“. Morgens zwischen sieben und neun sind die Bediensteten ausschließlich mit der „Grundpflege“ beschäftigt. Dabei leisten sie (auch körperlich) echte Schwerstarbeit. Einige Heimbewohner können sich kaum noch selbständig bewegen. Sie müssen gewaschen und zur Toilette gebracht werden. Sie brauchen Hilfe beim Aufstehen wie beim Anziehen, bei der Haarpflege wie bei der Gebißreinigung. Auf der

Station von Rolf leben 29 Senioren, darunter zehn „schwere“ Fälle. Vier Pfleger teilen sich heute morgen die Arbeit.

„Manchmal sind wir auch nur zu dritt“, fügt Rolf hinzu. Ein Schluck Kaffee, kurze Rücksprache mit den Kollegen – die „Rush-hour“ beginnt. Auf Zimmer 142 wird Rolf schon erwartet. Hier wohnen Antonie Strack und Maria Schubert, beide über 80 und gehbehindert.

Frau Schubert möchte ein Bad nehmen. Rolf greift ihr unter die Arme, setzt sie auf die Bettkante und hilft ihr, den Morgenmantel überzustreifen. Ein sehr zeitraubendes und schmerzhaftes Unternehmen, da Frau Schubert seit Jahren an Rheuma lei-

det. Ein Schlaganfall im Frühjahr fesselte sie endgültig an den Rollstuhl. „Es tut so weh“, klagt die kranke Heimbewohnerin – und schreit laut. Für einen Moment fühlt Rolf sich hilflos.

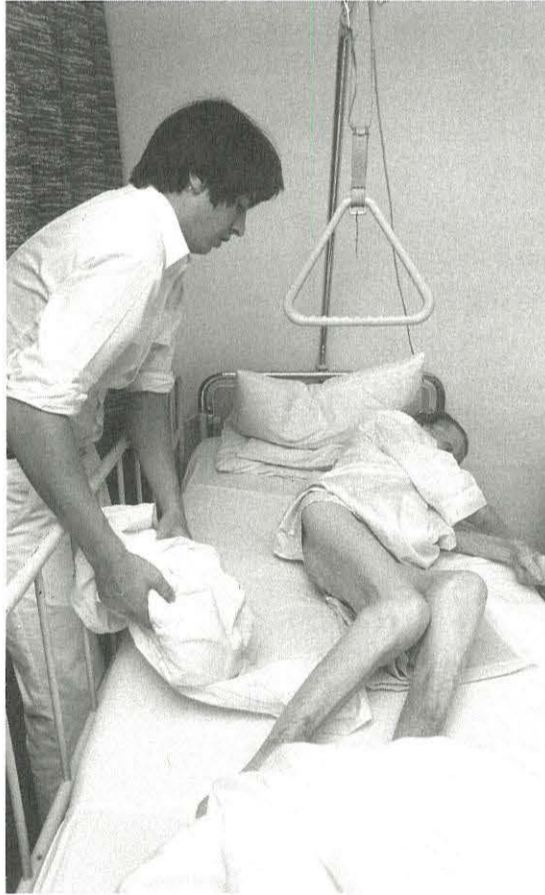
Nachdem er Frau Schubert ins Etagenbad und von dort zum Frühstückstisch gefahren hat, kümmert er sich um die Zimmernachbarin Antonie Strack. Er wäscht sie, wechselt ihre Leibwäsche und erledigt die Wundversorgung. Am Oberschenkel der Rentnerin starb ein Teil des Gewebes und der Haut ab, verursacht durch das ständige Sitzen im Rollstuhl. Auch Frau Strack erlitt einen Schlaganfall, nur mühsam kann sie spre-

chen. Die „offene Stelle“ muß regelmäßig desinfiziert und verbunden werden, damit das Gewebe sich regenerieren kann.

Noch einige Toilettengänge, verschiedentlich Hilfe beim Abduschen – so gegen halb zehn wird es für Rolf Söllers etwas ruhiger. „Den Zivildienst habe ich mir etwas anders vorgestellt, nicht so stressig“, gibt der 25jährige Elektroingenieur zu!

Die Ausbildung beschränkte sich auf einen dreiwöchigen Vorbereitungskurs. „Eigentlich zu wenig. Zumindest beherrsche ich jetzt verschiedene Hebetechiken. Das schont den Rücken. An den Umgang mit unangenehmen Gerüchen und mit Exkrementen habe ich mich gewöhnt. Aber was mich wurmt: Es fehlt einfach die Zeit, auch mal ein bißchen mit den alten Leuten zu reden. Man kennt ihre Eßgewohnheiten, man kennt ihre Macken, aber ihre Lebensgeschichte kennt man nicht. Wir sind einfach zu wenig. Das Pflegepersonal ist total überfordert. Ohne uns Zivis würde die ganze Abteilung hier zusammenbrechen.“

„Die Arbeit macht mir Spaß“ sagt Rolf, „aber in 20 Monaten ist es vorbei. Ehrlich gesagt, dann bin ich auch froh.“



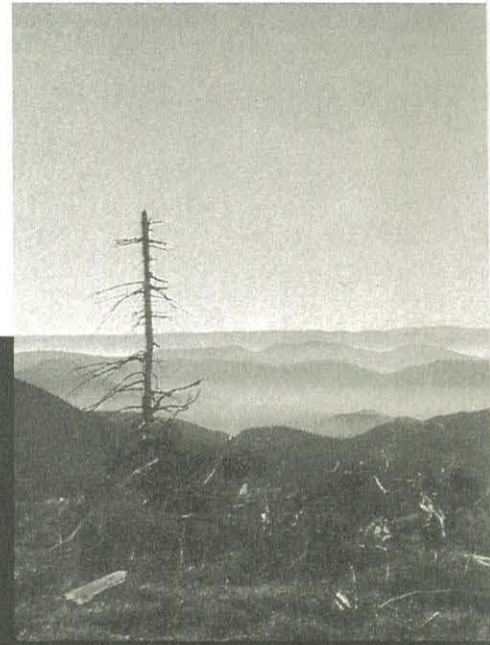
Aus dem Alltag
eines Zivildienstleistenden

lichen Protesten. Jedes Jahr zu Ostern demonstriert die Friedensbewegung in ihren **Ostermärschen** gegen das Wettrüsten. Der **NATO-Doppelbeschluß** von 1979 führt zur Aufstellung neuer Raketensysteme in der Bundesrepublik. Dadurch erhält die **Friedensbewe-**

gung neuen Zulauf. Der Fall der **Berliner Mauer** am 9. November 1989 beendet den Kalten Krieg. Die **Nationale Volksarmee** der DDR wird aufgelöst. Die neue Bundesrepublik bleibt in der NATO, ihre Truppenstärke wird verringert. Die Wehrpflicht wird auf 12 Monate reduziert.

Der Wald wurde besonders in der Zeit der Romantik als Ort der Ruhe, der Einsamkeit und des Einklangs des Menschen mit der Natur dargestellt.

Bäume überdauerten Jahrhunderte, den Menschen schienen sie im Vergleich zur Dauer des menschlichen Lebens für die Ewigkeit gemacht. So konnte der Tannenbaum in dem berühmten Weihnachtslied zum Symbol für die Beständigkeit werden. Andererseits waren Bäume immer auch Symbol für Sterben und Vergehen. Im Herbst verlieren sie ihre Blätter und stehen im Winter wie abgestorben da. Auch moderne Dichter schreiben Gedichte über Bäume. Aber sie beschreiben keine Idylle mehr. Die Bäume sind bedroht.



Der Mond ist aufgegangen,
Die gold'nen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar.
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steigt
Der weiße Nebel wunderbar.

Matthias Claudius (1740 – 1815)

O Tannenbaum

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie treu sind deine Blätter!
Du grünst nicht nur zur Sommerzeit,
Nein, auch im Winter, wenn es schneit.
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie treu sind deine Blätter!

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Dein Kleid will mich was lehren:
Die Hoffnung und Beständigkeit
Gibt Trost und Kraft zu jeder Zeit.
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Dein Kleid will mich was lehren.

A. Zarnack und E. Anschütz
nach einer alten Volksweise (1824)

Abschied

O Täler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Saust die geschäft'ge Welt,
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:

Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdeleid.
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles ernstes Wort
Von rechtem Tun und Lieben,
Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen,
Die Worte schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,
Fremd in die Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel sehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernsts Gewalt
Mich Einsamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.

Joseph von Eichendorff (1788 – 1857)

Der scheidende Sommer

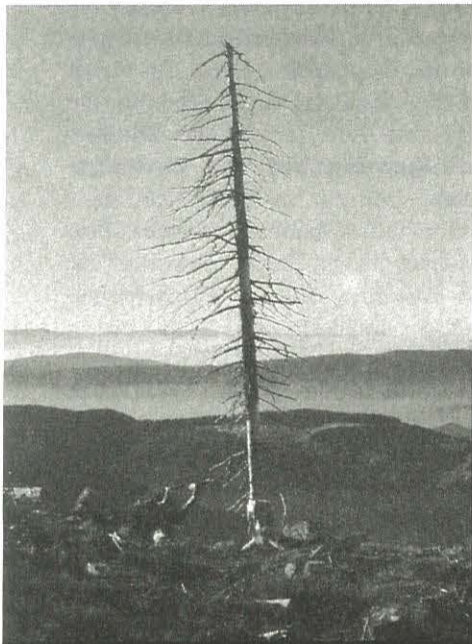
Das gelbe Laub erzittert
Es fallen die Blätter herab;
Ach, alles, was hold und lieblich,
Verwelkt und sinkt ins Grab.

Die Gipfel des Waldes umflimmert
Ein schmerzlicher Sonnenschein;
Das mögen die letzten Küsse
Des scheidenden Sommers sein.

Mir ist als müßt' ich weinen
Aus tiefstem Herzensgrund;
Dies Bild erinnert mich wieder
An unsre Abschiedsstund'.

Ich mußte von dir scheiden
Und wußte, du stürbest bald;
Ich war der scheidende Sommer,
Du warst der kranke Wald.

Heinrich Heine (1797 – 1856)



Der Rauch

Das kleine Haus unter Bäumen am See.
Vom Dach steigt Rauch.
Fehlte er
Wie trostlos dann wären
Haus, Bäume und See.

Bertolt Brecht (1953)

Neue Naturdichtung

Er weiß daß es eintönig wäre
nur immer Gedichte zu machen
über die Widersprüche dieser Gesellschaft
und daß er lieber über die Tannen am Morgen
schreiben sollte
Daher fällt ihm bald ein Gedicht ein
über den nötigen Themenwechsel und über
seinen Vorsatz
von den Tannen am Morgen zu schreiben

Aber sogar wenn er wirklich früh genug aufsteht
und sich hinausfahren läßt zu den Tannen am Morgen
fällt ihm dann etwas ein zu ihrem Anblick und Duft?
Oder ertappt er sich auf der Fahrt bei dem Einfall:
Wenn wir hinauskommen
sind sie vielleicht schon gefällt
und liegen astlos auf dem zerklüfteten Sandgrund
zwischen Sägemehl Spänen und abgefallenen Nadeln
weil irgendein Spekulant den Boden gekauft hat

Das wäre zwar traurig
doch der Harzgeruch wäre dann stärker
und das Morgenlicht auf den gelben gesägten Stümpfen
wäre dann heller weil keine Baumkrone mehr
der Sonne im Weg stünde. Das
wäre ein neuer Eindruck
selbsterlebt und sicher mehr als genug
für ein Gedicht
das diese Gesellschaft anklagt

Erich Fried (1972)

Die fortschreitende Industrialisierung führt zu einer immer stärkeren Verschmutzung von Luft, Wasser und Boden. Früher waren davon nur die Industrieregionen selbst betroffen. Deswegen wurden immer höhere Schornsteine gebaut, und die giftigen Abgase aus der Verbrennung von Kohle und Öl wurden in immer höhere Luftschichten und in immer entferntere Gegenden transportiert. Die Schadstoffe reagieren in der Luft mit Wasser und sickern als **Saurer Regen** in den Boden. Hier schädigen sie auf großen Flächen die Wurzeln der Pflanzen, und es kommt zum Verkümmern riesiger Baumbestände: das **Waldsterben** beginnt.

Neben der Industrialisierung ist dafür hauptsächlich die Motorisierung verantwortlich. Über 30 Millionen Autos erzeugen enorme Mengen von Abgasen und beanspruchen außerdem große Flächen für Straßen und Parkplätze. Industrielles Wachstum und Wohlstand führen aber zu weiteren Umweltproblemen, Trinkwassergefährdung, Müll-Lawine, Überdüngung, Meeresverseuchung, Treibhauseffekt nehmen weiter zu. In den 70er Jahren bildet sich die **Umweltschutzbewegung** aus verschiedenen **Bürgerinitiativen**. Heute ist der **Umweltschutz** zu einer der wichtigsten sozialen und politischen Aufgaben geworden.

Sensibel

ist die erde über den quellen; kein baum darf
gefällt, keine wurzel
gerodet werden

Die quellen könnten
versiegen

Wie viele bäume werden
gefällt, wie viele wurzeln
gerodet

in uns

Reiner Kunze (1984)

Schön bis zuletzt und frei endlich
vom gemeinen Nutzen.

Zu Fall gekommen,
bäumt er sich auf.

Doch stehen auf ersten Blick
noch Wälder genug herum.

Günter Grass (1989)

13.8.1961

9.11.1989

1 Uhr: An mehreren Sektorenübergängen verweigern Vopos Ost-Berlinern und Autofahrern den Weg in den West-Sektor.

2 Uhr: Die West-Berliner Polizei erhält die ersten Einzelmeldungen über eine Absperrung des Ost-Sektors.

2 Uhr 15: In der Friedrich-Ebert-Straße beginnt das Hämmern der Preßluftbohrer: das Straßenpflaster wird aufgerissen. Asphaltstücke und Pflastersteine werden zu Barrikaden aufgeschichtet. Maschinengewehre werden in Stellung gebracht.

3 Uhr: Am Potsdamer Platz und Unter den Linden sind Mannschaftswagen der „Volksarmee“ und Kolonnen von Schützenpanzerwagen aufgefahren.

3 Uhr 30: Entlang der gesamten Sektorengrenze werden Straßensperren und Stacheldrahtverhaue errichtet. Die durch die Straßen Ost-Berlins rollenden Panzer reißen die Ost-Berliner aus dem Schlaf.

4 Uhr 30: Der Stacheldrahtverhau entlang der Sektorengrenze wird immer dichter, die Kolonnen der Militärfahrzeuge nehmen kein Ende. Hier und dort durchbrechen Flüchtlinge die Absperrketten und Posten an unübersichtlichen Ruinen- und Trümmergrundstücken.

6 Uhr: Auf mehreren U-Bahnhöfen Ost-Berlins stehen die Menschen vor verschlossenen Eingängen. „Heute kein

Zugverkehr“ steht auf den provisorisch angebrachten Tafeln.

8 Uhr: Am Brandenburger Tor, am Potsdamer Platz, in der Köpenicker Straße, in der Bernauer Straße/Ecke Ackerstraße, überall stehen sich die Berliner aus Ost und West fassungslos gegenüber, nur getrennt durch die mit Maschinenpistolen bewaffneten Volksarmisten.

Der Tagesspiegel, 15. August 1961, gekürzt.

Die Berliner Mauer

3,50 m – 4,20 m hoch
107 km lang
295 Beobachtungstürme
23 Bunker
80 Menschen starben bei Fluchtversuchen an der Mauer
9. November 1989: Öffnung der Mauer

Die innerdeutsche Grenze

1.378,1 km aus Metallgitterzaun und Elektro-Schutzstreifen
10 Meter breiter geharkter Todesstreifen
595 Bunker
621 Beobachtungstürme
121 Menschen starben bei Fluchtversuchen
Bis zum 13. August 1961 hatten 2,7 Millionen Menschen die DDR verlassen.
Bis zum 9. November 1989 hatten 40.000 Menschen die Sperranlagen überwunden.
Am 27. November 1989 begannen DDR-Bausoldaten bei Lübeck, den Stacheldraht abzureißen.

Um 20.34 Uhr meldet der Große Lagedienst der Berliner Polizei: An der Chausseestraße zwischen Wedding (West) und Berlin-Mitte (Ost) sind die ersten Ostberliner in den Westen gekommen – rund 60 Männer und Frauen. Um 21.24 Uhr überschreitet ein junges Paar eng umschlungen, weinend, am Übergang Bornholmer Straße die Grenze. Und um 21.28 Uhr rollen dort die ersten Trabis über die weiße Linie. Ostberliner in der Bornholmer Straße, die schon im Bett liegen, wachen vom Getrappel und Hupen unter ihren Fenstern auf. Sie schauen hinaus, sehen das Loch in der Mauer. In fliegender Hast springen Dutzende in ihre Kleider und rennen hinüber.

Mitternacht am Brandenburger Tor: Die Säulen sind in Scheinwerferlicht gehüllt. Hoch oben gelb-grünlich angestrahlt die Quadriga. Auf der Mauerkrone davor stehen Westberliner, schwenken Sektflaschen. Von der anderen Seite rücken Ostberliner an, sanft, aber fest entschlossen. Ostberliner Grenzer öffnen die Absperrgitter. Oben auf der Mauer treffen sich West und Ost, verschmelzen zu einem Pulk feiernder Menschen, die sich anfassen und es nicht fassen können, die trinken und trunken sind vor Freude: Eben sind sie durch das 28 Jahre geschlossene Tor spaziert, auf die Mauer geklettert und in den Westen gelangt, gerade eben, einfach so. Die Wachmannschaften haben sich ins Dunkel zurückgezogen und ihre Gewehre abgelegt.

Berliner Illustrierte, Dezember 1989, Sonderausgabe

Nach dem Krieg entstehen auf dem Rest des ehemaligen Deutschen Reiches zwei Staaten mit unterschiedlichen Gesellschaftsordnungen. Die drei westlichen Besatzungszonen werden zur **Bundesrepublik Deutschland** (BRD), die Sowjetzone zur **Deutschen Demokratischen Republik** (DDR). Die DDR betrachtet die BRD als Ausland. Für die BRD ist die DDR – gemäß dem **Wiedervereinigungsgebot** des **Grundgesetzes** – ein nur vorübergehend abgetrennter Teil Gesamtdeutschlands. Ihre Einwohner haben beim Verlassen der DDR Anspruch auf die Staatsbürgerschaft der Bundesrepublik, wenn sie es wollen.

Seit Gründung der **DDR** 1949 fliehen viele Menschen aus der **Ostzone**. Das führt zur Befestigung der **innerdeutschen** Grenze durch die DDR. Sowjetische Panzer schlagen am 17. Juni 1953 einen Arbeiteraufstand nieder. Höhepunkt der gewaltsamen Teilung ist der Bau der **Berliner Mauer** am 13. August 1961. Der **Schießbefehl** an der Grenze bringt rund 200 Menschen bei Fluchtversuchen den Tod.

Mit der neuen **Ostpolitik** kommt es langsam zu einer Verbesserung der **deutsch-deutschen** Beziehungen. Doch das kommunistische Regime verweigert umfassende Reformen. Erst durch die Politik des sowjetischen Generalsekretärs Gorbatschow fällt auch die Berliner Mauer. Und nicht einmal ein Jahr später, am 3. Oktober 1990, erfolgt die **Wiedervereinigung**.



Ein West-Berliner Polizeisprecher: „Wir zählen nicht mehr. Die kommen von überall wie die Ameisen.“

Eine ältere Frau aus Ost-Berlin: „Auf den Tag hab' ich 28 Jahre lang gewartet.“ Dann bricht sie in Tränen aus.

„Kneif mir, Jünter“, sagt eine junge Ost-Berlinerin zu ihrem Mann. Der lacht und weint und wischt sich Tränen ab. „Kneif mir ganz fest, Jünter, sonst jloob ick, ick spinne total!“

Ein Mecklenburger in der Hamburger Mönckebergstraße: „Wir machen hier die Nächte durch – geschlafen haben wir schon 28 Jahre.“

Willy Brandt, ehemaliger Bürgermeister von Berlin: „Ich bin dem Herrgott dankbar dafür, daß ich das erleben darf.“

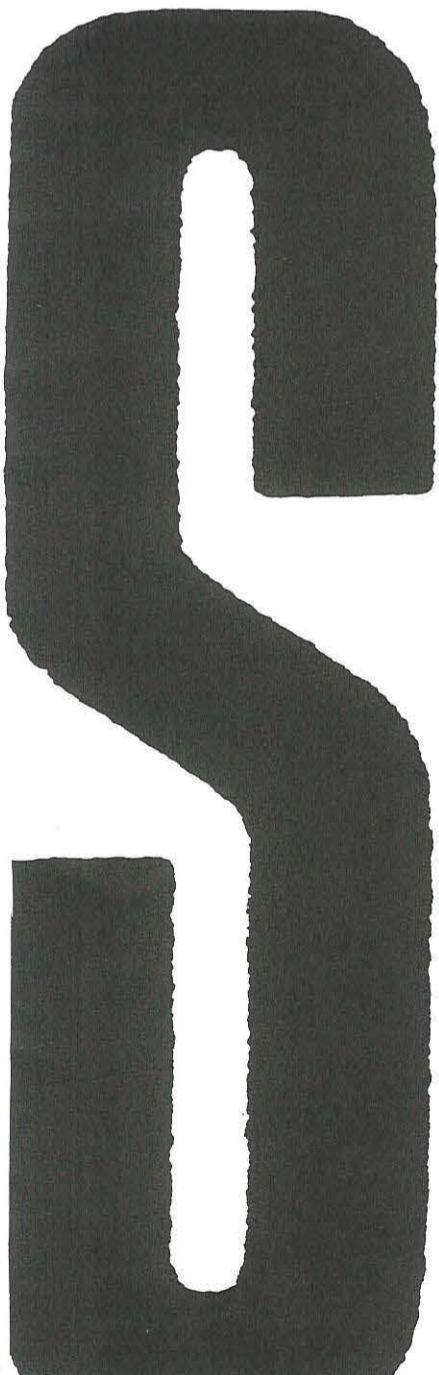
Ein junger Mann mit seiner Freundin: „Ich wollte nur mal sehen, ob meine Straße auch im Westen weitergeht.“

Ein DDR-Grenzer zu den ausströmenden Massen: „Sie kommen doch alle wieder, ja?“

DDR-Übersiedler, die wenige Wochen vorher über Ungarn ausgereist waren: „Ach du Scheiße, haben wir zuerst gedacht.“

Günther Eichler aus Tietzow: „Das hab' ich mir gewünscht, das Tor einmal vom Westen aus sehen.“

Auf der Kreuzung vor dem Café Kranzler tanzen die Menschen. Fremde fallen sich um den Hals wie Freunde. Dazwischen immer wieder die Rufe: „Wahnsinn.“



WER KENNT

Bereits 1947 wird überlegt, wie die Politik eines wieder aufgebauten und wirtschaftlich starken Westdeutschlands in friedliche Bahnen gelenkt werden könne. Alle westeuropäischen Staaten sollen dafür Teile ihrer Souveränität an eine supranationale Organisation abgeben. Westdeutschland soll politisch, wirtschaftlich und militärisch fest in Westeuropa eingebunden werden. Weil ihre Souveränität zunächst stark eingeschränkt ist, bemüht sich die **Bundesrepublik** von Anfang an um eine *westeuropäische Integration*. Das **Grundgesetz** verpflichtet die Bundesrepublik ausdrücklich, in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen. 1953 wird sie in die **Westeuropäische**

Union (WEU) aufgenommen. 1958 bilden Frankreich, die Niederlande, Belgien, Luxemburg, Italien und die Bundesrepublik die **Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG)**. 1973 wird sie zusammen mit Dänemark, Großbritannien und Irland zur **Europäischen Gemeinschaft (EG)**.

Wichtig für die europäische Einigung war die *deutsch-französische Aussöhnung*. Sie beendete die Jahrhunderte alte Rivalität der beiden Nachbarn. Seit 1989 kann man ohne Grenzkontrollen nach Frankreich fahren.

Seit 1986 besteht die EG aus 12 Ländern. Sie schließen sich am 1. Januar 1993 zu einem gemeinsamen **Binnenmarkt** zusammen. Die Aufhebung der Grenzen führt zu einem einheitlichen Wettbewerb ohne Zollschranken. Jeder Bürger kann dann innerhalb der EG-Mitgliedsstaaten wohnen und arbeiten, wo er will.

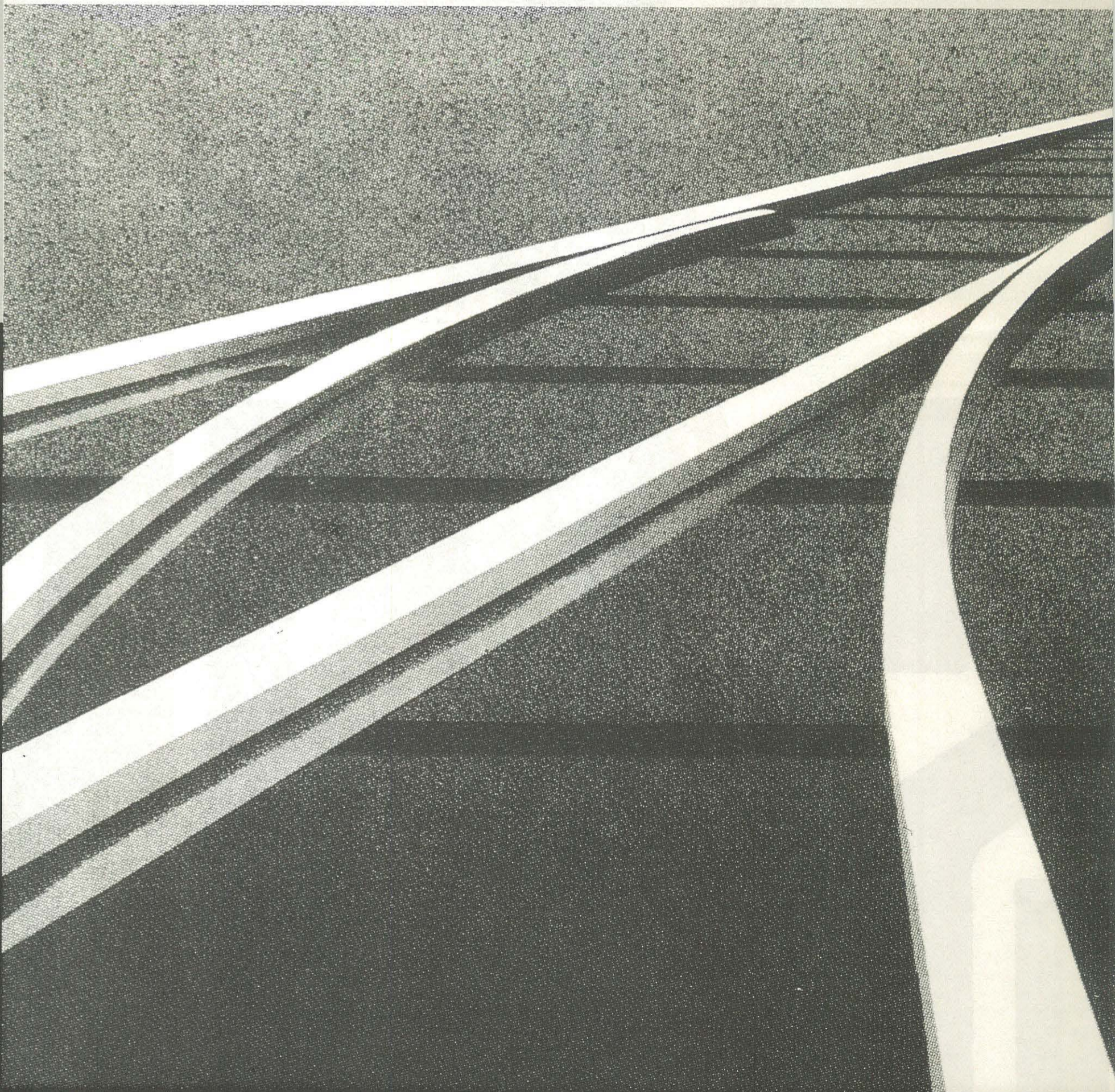
Neben den politischen gibt es auf europäischer Ebene eine Vielzahl wirtschaftlicher und kultureller Organisationen und Initiativen. Beispiele sind die **Eurovision** beim Fernsehen, **Interrail** bei den Eisenbahnen und das *Erasmus-Programm* für den europäischen Studentenaustausch.

Einen Monat lang kreuz und quer durch Europa reisen. Dafür bieten 23 Eisenbahngesellschaften (22 europäische und eine nordafrikanische) ein billiges Monatsticket für junge Leute bis 26 Jahre. Jede dieser Eisenbahnen kann man an ihrem Signet erkennen. Die Frage ist: Welches Eisenbahnsignet gehört zu welchem Land? Tragen Sie in Großbuchstaben die deutschen Ländernamen zu den passenden Signets in die Kästchen ein. Bei jedem Land hilft der letzte Buchstabe und die Landkarte mit allen beteiligten Ländern. Bei richtiger Zuordnung ergeben die Buchstaben in den nummerierten Kästchen den Lösungssatz.

Die Lösung heißt:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21	22	23					

! E I E F R E N I E B A H N F E R



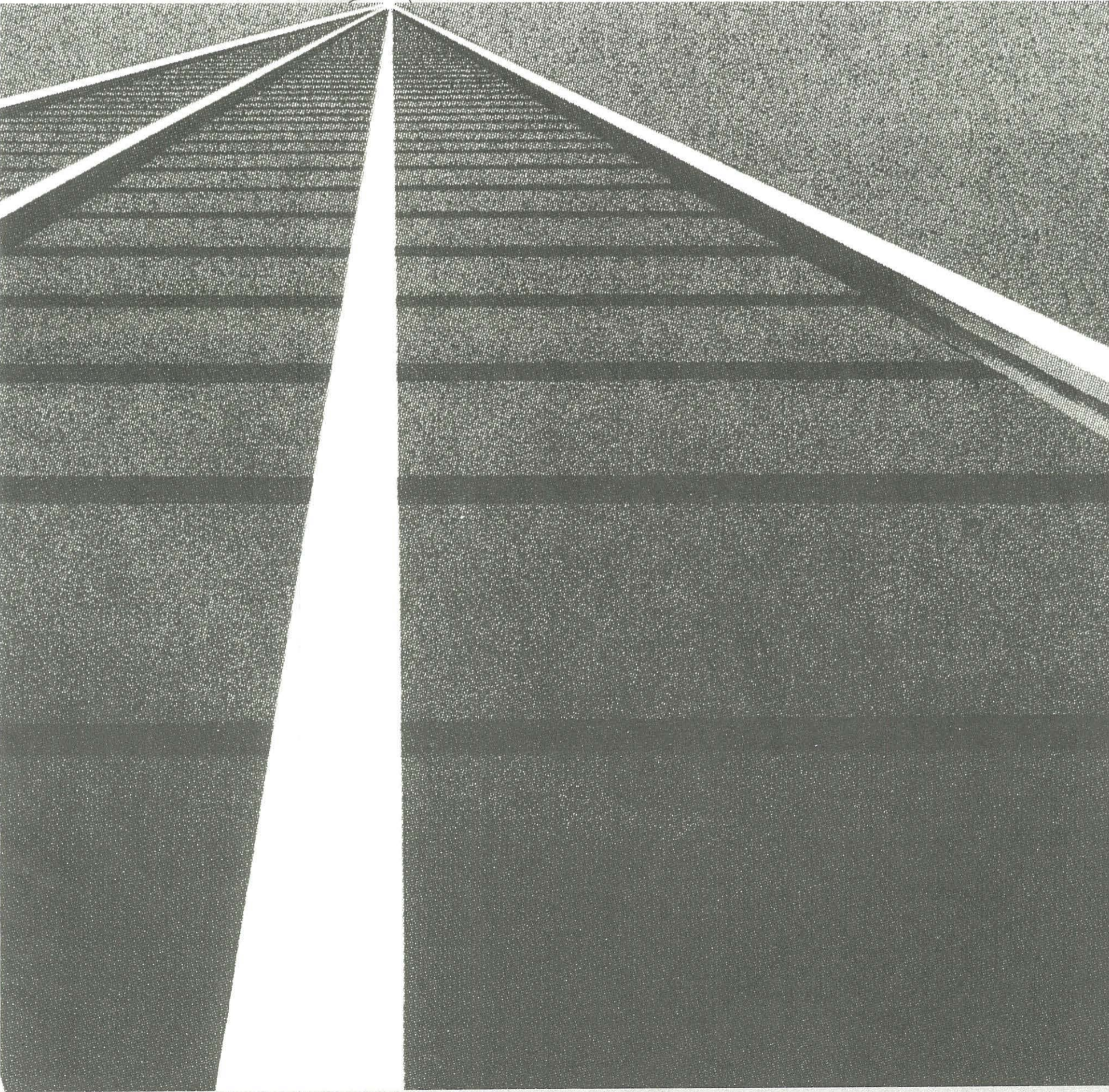
TRANS-EUR

DIE LÄNDER,



A map of Europe is centered on the page, surrounded by various railway logos and their corresponding codes. The logos include DB, CSD, N, CFL, I, D, H, SNEF, VR, Z, D, N, E, N, H, D, L, N, MAV, RENFE, ONCF, and others. Each logo is accompanied by a grid of boxes containing numbers and letters, representing different railway services or routes.

**ZEHNNT DIE NANNEN?
DIE NANNEN?
DIE NANNEN?**



OPA-RÄTSEL

Deutschland

- 187. Beginn des Spanischen Bürgerkriegs
- 87. Krieg zwischen Japan und China
- 1933
- 1935
- 1936
- 1937
- 1938
- 1939
- 1941
- 1942
- 1943
- 1945
- 1947
- 1948
- 1949
- 1950
- 1951
- 1953
- 1954
- 1955
- 1956
- 1957
- 1961
- 1962
- 1963
- 1965
- 5.6. US-Außenminister Marshall verkündet Wiederbauprogramm für Europa (Marshallplan)
- 6./9.8. Gründung der UN in San Franzisko
- 12.3. Trumandoktrin: Beginn des Kalten Krieges
- 14.5. Gründung des Staates Israel, 1. Israelisch-Arabischer Krieg
- 28.11.-1.12. Konferenz in Teheran
- 26.6. Gründung der UN in San Franzisko
- 4.-11.2. Konferenz von Jalta
- 20.9. Kapitulation Japans
- 30.1. Ermordung Mahatma Ghandis
- 4.4. Gründung der NATO in Washington
- 5.5. Gründung des Europarats in London
- 30.12. Unabhängigkeit Indonesiens von den Niederlanden
- 18.4. Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl (Montanunion)
- 25.6. Beginn des Koreakriegs (bis 1953)
- 1.3. Erster H-Bombentest der USA
- 5.3. Tod Josef Stalins
- 20.8. Frankreich beginnt Algerienkrieg (bis 1962)
- 14.5. Gründung des Warschauer Pakts
- 23.10. Beginn des ungarischen Volksaufstands
- 4.10. UdSSR schließt ersten künstlichen Satelliten „Sputnik“ ins All
- 29.10.-6.11. Suezkrise
- 12.4. Juri Gagarin erster Mensch im Weltraum
- 22.-28.10. Höhepunkt der Kubakrise
- 22.11. Ermordung von US-Präsident John F. Kennedy
- Beginn der US-Bombardements in Vietnam
- 30.1. Hitler wird Reichskanzler („Machtergreifung“)
- 23.3. Ermächtigungsgesetz
- 15.9. „Nürnberger Gesetze“ (Bntrechtung der jüdischen Bevölkerung)
- Olympische Spiele in Berlin
- 12.3. Einmarsch deutscher Truppen in Österreich („Anschluß“)
- 29.9. Münchener Abkommen, drei Tage später Einmarsch deutscher Truppen in die Tschechoslowakei
- 9.11. Organisiertes Judenpogrom („Reichskristallnacht“)
- 15.3. Einmarsch in Polen, Beginn des Zweiten Weltkrieges
- 1.9. Einmarsch deutscher Truppen in die Tschechoslowakei
- 22.6. Beginn des Rußland-Feldzugs
- 11.12. Kriegserklärung Hitlers an die USA
- 20.1. Wannseekonferenz: Vernichtung der Juden beschlossen
- 31.1./2.2. Kapitulation der 6. Armee in Stalingrad
- 18.2. Propagandaminister Goebbels verkündet den „Totalen Krieg“
- 30.4. Hitler befehlt Selbstmord
- 7./8.5. Kapitulation der deutschen Wehrmacht in Reims und Berlin-Karlshorst
- 17.7.-2.8. Konferenz von Potsdam, Potsdamer Abkommen
- 20.11. Nürnberger Prozeß gegen Hauptkriegsverbrecher (bis 1. 10. 1946)
- 25.6. Konstituierung des bizonalen Wirtschaftsrates (britisch-amerikanische Zone)
- 20.6. Währungsreform in den Westzonen/Aufhebung der Zwangswirtschaft
- 24.6. Berliner Blockade, zwei Tage später Versorgung durch Luftbrücke bis zum 12.5.1949
- 1.9. Konstituierung des Parlamentarischen Rates in Bonn: Ausarbeitung einer westdeutschen Verfassung
- 19.3. Deutscher Volksrat billigt Verfassung für eine „Deutsche Demokratische Republik“ (DDR)
- 8.4. Zusammenschluß der drei Westzonen („Trizone“)
- 23.5. Verkündung des „Grundgesetzes“ (provisorisch)
- 14.8. Wahlen zum 1. Deutschen Bundestag (westdeutsches Parlament)
- 7.10. Gründung der DDR
- 17.6. Volksaufstand in der DDR
- 23.10. Pariser Verträge: Beitritt zu NATO und Westeuropäischer Union (WEU)
- 5.5. Souveränitätserklärung der Bundesrepublik
- 12.11. Gründung der Nationalen Volksarmee (DDR)
- 18.1. Gründung der DDR zum Warschauer Pakt
- 27.1. Beitritt der DDR zum Warschauer Pakt
- 13.8. Bau der Berliner Mauer
- 22.1. Deutsch-Französischer Freundschafts-
- Beginn der Auschwitz-Prozesse (1961)

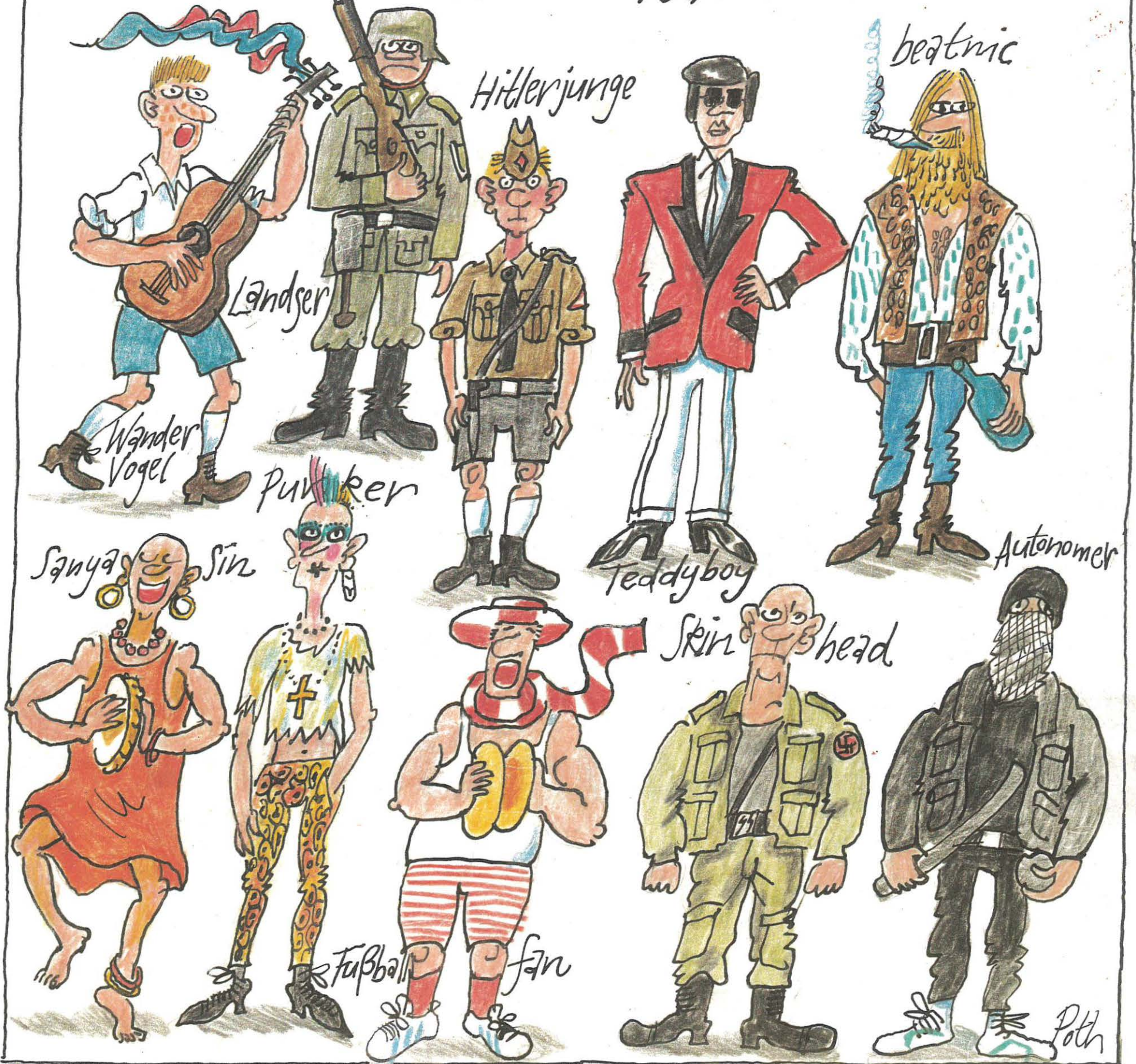
Z
e
!
t
d

1966	1.12. Große Koalition von CDU/CSU und SPD
1967	2.6. Schahbesuch, Tod des Demonstranten Benno Ohnesorg
1968	11.4. Attentat auf Studentenfürher Rudi Dutschke, Höhepunkt der Studentenrevolte
1969	30.5. Verabschiedung der Notstandsgesetze
1970	20.10. Willy Brandt wird Bundeskanzler; sozialliberale Koalition
1971	Moskauer Vertrag, Warschauer Vertrag
1972	3.9. Viermächteabkommen über Berlin
1973	5.9. Palästinaer Terroranschlag auf israelische Olympiamannschaft in München
1974	21.12. Grundlagenvvertrag: regelt das besondere Verhältnis zwischen der BRD und der DDR
1975	18.12. Ständige Vertreter von DDR und BRD in Bonn und Berlin (Ost)
1977	18.9. Aufnahme beider deutscher Staaten in die UN
1979	11.12. Deutsch-Tschechoslowakischer Vertrag
1980	Ernennung von Generalbundesanwalt Buback, Bankier Ponto und Arbeitgeberpräsident Schlexer durch die Rote Armee Fraktion (RAF)
1981	13.-18.10. Anschlag auf deutsches Passagierflugzeug durch die RAF
1982	Streik der Metallarbeiter für die Einführung der 35-Stunden-Woche
1985	6.5. Schwere Krawalle durch linke „Autonome Gruppen“ bei öffentlichen Rekrutengelübdis in Bremen
1986	15.10. 100000 Menschen protestieren gegen den Bau einer neuen Startbahn auf dem Flughafen Frankfurt
1989	1.10. Helmut Kohl wird Bundeskanzler; christlich-liberale Koalition
1990	Aug./Sept. DDR-Bürger besetzen Botschaften in Prag, Budapest und Warschau sowie die Ständige Vertretung der DDR in Ost-Berlin

1966	1.1. Stürmung der amerikanischen Botschaft in Teheran; 70 US-Geiseln über Stationierung von Mittelstreckenraketen in Europa
1967	12.12. NATO-Doppelbeschluss über Stationierung von Mittelstreckenraketen in Europa
1968	1.1. Europäisches Währungsstufen (EWS) in Kraft
1969	10.6. Erste Direktwahl zum Europaparlament
1970	28.3. Reaktorunfall in Harrisburg, USA
1971	26.12. Invasion der UdSSR in Afghanistan
1972	2.4. Beginn des Golfkriegs zwischen Iran und Irak (bis 1988)
1973	1.1. Griechenland EG-Mitglied
1974	11.3. Michael Gorbatschow Generalsekretär der KPdSU; Beginn der Umgestaltung (Perestroika) der sowjetischen Gesellschaft
1975	1.1. Griechisches Währungsstufen (EWS) in Kraft
1977	10.6. Erste Direktwahl zum Europaparlament
1979	28.3. Reaktorunfall in Harrisburg, USA
1980	26.12. Invasion der UdSSR in Afghanistan
1981	2.4. Beginn des Golfkriegs zwischen Iran und Irak (bis 1988)
1982	1.1. Griechenland EG-Mitglied
1985	11.3. Michael Gorbatschow Generalsekretär der KPdSU; Beginn der Umgestaltung (Perestroika) der sowjetischen Gesellschaft
1986	1.1. Griechisches Währungsstufen (EWS) in Kraft
1989	10.6. Erste Direktwahl zum Europaparlament
1990	28.3. Reaktorunfall in Harrisburg, USA

u
n
k
t
e

Kurzer Abriss der Erscheinungsformen männlicher
Heranwachsender im 20. Jahrhundert



Chlodwig Poth: Aus dem Familienalbum

Überreicht durch: